

# NIEMALS VERGESSEN!

**NOVEMBERPOGROM  
1938 IN WIEN**



**Broschüre  
zum antifaschistischen  
Gedenkrundgang am 10.11.2019  
Wien, 7. Bezirk, Neubau**

# INHALT

Stationen des antifaschistischen Gedenkrundgangs  
sind mit Zahlen gekennzeichnet

|   |                 |
|---|-----------------|
| Das Novemberpogrom in Wien 1938                               | <b>Seite 04</b> |
| <b>1</b> Jüdisches Leben in Neubau                            | <b>Seite 06</b> |
| Emil Maurer   | <b>Seite 09</b> |
| <b>2</b> „Notarrest“ im Schulgebäude Kenyongasse              | <b>Seite 11</b> |
| <b>3</b> Aus der Schule gejagt (Kandlgasse)                   | <b>Seite 15</b> |
| Auszüge aus dem Tagebuch von Harry Kranner Fiss               | <b>Seite 19</b> |
| <b>4</b> Das Admiral-Kino: „Arisierungen“ von Kinos in Neubau | <b>Seite 22</b> |
| Das Kosmos-Kino   | <b>Seite 27</b> |
| <b>5</b> Vereinsbethaus Neubau                                | <b>Seite 29</b> |
| Teofil, Josefine, Hedwig und Kurt Reiss                       | <b>Seite 35</b> |
| <b>6</b> Verfolgung und Widerstand am Deutschen Volkstheater  | <b>Seite 37</b> |
| Täter*innengeschichte am Deutschen Volkstheater               | <b>Seite 42</b> |
| Aus: Ruth Klüger: unterwegs verloren                          | <b>Seite 43</b> |
| Weiterführende Informationen und Hinweise                     | <b>Seite 45</b> |

# Das Novemberpogrom in Wien 1938

Am 7. November 1938 verübte der 17-jährige Herschel Grynszpan, dessen Familie ins Niemandsland zwischen dem „Deutschen Reich“ und Polen deportiert worden war, in Paris ein verzweifertes Attentat auf den deutschen Diplomaten Ernst vom Rath. Zwei Tage später erlag dieser seinen Verletzungen. „Die SA soll sich mal austoben“, war angeblich Hitlers Reaktion. Goebbels gab diese Anweisung noch am selben Abend in einer Hetzrede an die Partei- und SA-Führung weiter. Die Untergebenen verstanden genau: Es sollten flächendeckende Demonstrationen und gewaltsame Aktionen organisiert werden, ohne dass die NSDAP nach außen als Urheberin auftrat. Mittels Telefonaten und Telegrammen organisierten sie im ganzen „Deutschen Reich“ den „spontanen Volkszorn“ – und das „Volk“ schloss sich den antisemitischen Ausschreitungen nur zu gerne an. Noch in den frühen Morgenstunden des 10. November wurden auch Polizei und SS eingeschaltet, um (v.a. wohlhabende, wie in unverhüllter Bereicherungsabsicht angeordnet) Juden zu verhaften, Wohnungen und Geschäfte zu beschlagnahmen und Synagogen und Bethäuser zu zerstören.

Das Pogrom, das in Wien mehrere Tage dauerte, war weder spontan noch einzigartig. Gerade in Wien reiht es sich in den dauernden Terror gegen Jüdinnen und Juden ein, der bereits seit dem sogenannten Anschluss tobte. Anschläge auf Synagogen und Wohnhäuser, Gewalttaten gegen Einzelne, organisierte Verhaftungen von tausenden Personen und Deportationen – das alles gehörte bereits zum schrecklichen Alltag der Verfolgten. Die Berichte der Täter\_innen lassen die Reichweite und Brutalität des Antisemitismus erahnen. So berichtet etwa der Führer des SD-Unterabschnitts Wien über das Novemberpogrom: „Mitleid mit dem Los der Juden wurde fast nirgends laut und wo sich ein solches dennoch schüchtern an die Oberfläche wagte, wurde diesem von der Menge sofort energisch entgegengetreten, einige allzu große Judenfreunde wurden festgenommen.“

Die antisemitischen Ausschreitungen betrafen die ganze Stadt und viele weitere Orte im ganzen Land – im Gebiet des „Deutschen Reiches“ wurden alleine in den wenigen Tagen vom 7. bis zum 13. November etwa 400 Menschen ermordet oder in den Selbstmord getrieben. NS-Dokumente lassen für Wien auf mehrere Dutzend Ermordete, etwa 50 Selbstmorde und mehr als 6.500 Festnahmen schließen. Fast 4.000 verhaftete jüdische Männer wurden in das Konzentrationslager Dachau deportiert. In der Stadt wurden mehr als 4.000 Geschäfte geplündert, zerstört und dann gesperrt, an die 2.000 Wohnungen geraubt und 42 Synagogen und Bethäuser in Brand gesetzt.

Auch in Neubau glitzerten die Splitter zerschlagener Auslagenscheiben und ließen die Nazis höhnisch von „Reichskristallnacht“ sprechen.

„Wir wohnten im 7. Bezirk, Neubau. Es war im November, 38. Auf der Mariahilferstraße hat er [Ihr Vater; Anm.] mir die zerbrochenen Fenster der Geschäfte gezeigt, fast schweigend, nur immer mit kurzen Hinweisen: ‚Da kann man jetzt nicht mehr einkaufen. Das ist geschlossen, du siehst ja. Warum? Die Leut, denen das gehört, sind Juden wie wir. Darum.‘ Ich, voller Schreck und Neugier, hätte gern weitere Fragen gestellt, und gleichzeitig spürte ich, daß er vielleicht selbst nicht weiter wußte, und prägte mir das Gesagte ein. (Siehst du, ich weiß es noch.)“ (Ruth Klüger, weiter leben. Eine Jugend)

Nach dem Novemberpogrom wurden Diskriminierung, Enteignung und Vertreibung systematisch fortgeführt, um der jüdischen Bevölkerung endgültig die Existenzgrundlage zu entziehen. Noch am 12. November 1938 erfolgte das Verbot ein selbständiges kaufmännisches Unternehmen oder Handwerk zu betreiben. Juden und Jüdinnen wurden zu einer „Sühneleistung“ für das Pariser Attentat sowie zur Beseitigung der Schäden des Pogroms verpflichtet. Am 3. Dezember folgte die Verordnung zur „Arisierung“ noch bestehender jüdischer Betriebe und zum Entzug von Grundbesitz, Geldvermögen und Wertpapieren. Im Februar 1939 mussten Wertgegenstände (Edelmetalle, Edelsteine, Perlen) abgeliefert werden und im April desselben Jahres verloren jüdische Mieter\_innen jeden Schutz. Damit begann die Ghettoisierung der mittellos gewordenen jüdischen Bevölkerung, die schließlich mit den Deportationen in die Vernichtung endete. Das Novemberpogrom war ein grausamer Höhepunkt in der Geschichte antisemitischer Diskriminierung und Verfolgung, die lange vor 1938 ihren Anfang nahm und 1945 keineswegs beendet war.

Wir wollen mit unserem Rundgang daran erinnern, dass die Gewalttaten des Novemberpogroms hier stattfanden, in Wien, auf den Straßen, in den Wohnungen, Synagogen, Geschäften und öffentlichen Einrichtungen. Wir können nur einige wenige Geschichten erzählen, doch wir hoffen, dass die antisemitische Verfolgung durch den Bezug auf konkrete Orte ein wenig fassbarer wird – auch wenn das schiere Ausmaß dieser Verbindung von Systematik und Brutalität unvorstellbar bleibt.

# 1 Jüdisches Leben in Neubau

Bis ins Jahr 1938 war der Bezirk Neubau auf politischer, sozialer, kultureller und ökonomischer Ebene durch eine rege Beteiligung der jüdischen Community am Stadtleben geprägt. Im Jahr 1883 machte der Anteil von Jüdinnen und Juden an der Wohnbevölkerung beispielsweise 6,4 Prozent aus. Danach stieg er weiter an und lag bei der Volkszählung im Jahr 1934 mit 14,8 Prozent weit über dem Wiener Durchschnitt. Ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert etablierte sich eine breite Palette an jüdischen Kleingewerbebetrieben, Beisl'n und Restaurants, Theater-, Kultur- und Sozialvereinen und später auch Kinos und Kaufhäusern im Bezirk. Darüber hinaus bot die Aufwertung der Mariahilfer Straße die Gelegenheit, sich auch ohne im Bezirk zu wohnen als Kleinbetrieb oder Kulturinitiative anzusiedeln. All diese Faktoren führten zu einer starken politischen und kulturellen Beteiligung der (nicht nur) im Bezirk wohnhaften jüdischen Community, die ab dem Jahr 1938 völlig zerstört wurde.

Mitte des 19. Jahrhunderts begann der wirtschaftliche Aufstieg des Bezirks Neubau, vorangetrieben in erster Linie durch die zunehmende Bedeutung der Mariahilfer Straße — die heutige Grenze zwischen den Bezirken Neubau und Mariahilf ist nach wie vor eine der bedeutendsten Einkaufsstraßen Wiens. Im Zuge der ökonomischen Aufwertung des Viertels siedelten sich auch jüdische Gewerbetreibende und Kulturschaffende rund um die Mariahilfer Straße an. Besonders erstere wurden bald zur Zielscheibe antisemitischer Propaganda. Der sogenannte Gründerkrach, die wirtschaftliche Rezession von 1873 bis 1879, führte zu einer Radikalisierung der von der Krise bedrohten Wirtschaftstreibenden, die sich vor allem gegen jüdische Unternehmer\_innen und Kleingewerbetreibende richtete. Aber Jüdinnen und Juden dienten — dem vorherrschenden, strukturell antisemitischen Diskurs folgend — auch als Projektionsfläche für die Ängste, welche die Modernisierung auslöste: Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts die ersten großen Wiener Kaufhäuser entlang der Mariahilfer Straße gegründet wurden, konzentrierte sich die antisemitische Propaganda auf diesen in der Stadt spürbaren Modernisierungsprozess. Die Geschäfte und Kaufhäuser auf der Mariahilfer Straße waren bald ein erklärtes Ziel nationalsozialistischer Agitation und 1932 wurde ein Brandanschlag auf das Kaufhaus Gerngroß verübt. Bereits in den frühen 1930er Jahren waren die Vorzeichen für den späteren antisemitischen Boykott und die sogenannten Arisierungen unübersehbar. So wurden beispielsweise die Leser\_innen des Kampfrufs, der Parteizeitung der NSDAP, in der Vorweihnachtszeit des Jahres 1930 dazu aufgefordert, „alle Judengeschäfte aufzuzeichnen“, da es doch „seltsam“ sei, „daß das Christkind Jahr für Jahr seine Gaben, den gläubigen Völkern zugedacht, beim Juden abladet (...) Oder geschieht dies, weil die Christen sich ihre Geschenke eben nur beim Juden holen? Gerngroß, Krupnik, Stafa ...“ (Blimlinger 2010, 85). Dieses Beispiel zeigt im Übrigen auch, dass die NSDAP mitunter sehr frei definierte, wer oder was als jüdisch zu gelten hätte. So war das genannte Kaufhaus Stafa niemals in jüdischem Besitz; für die Zuschreibung reichte alleine die Tatsache aus, dass es sich um ein großes Warenhaus handelte. Diese seien — so die Erzählung — Hauptursache für den rezessionsbedingten Niedergang des Kleingewerbes.



## Gedenkrundgang in Neubau

- 1** Christian-Broda-Platz  
**Treffpunkt & Einleitung**
- 2** Kenyongasse 4  
**“Notarrest” Kenyongasse**
- 3** Kandlgasse 39  
**Vertreibung jüdischer Schüler\*innen**
- 4** Burggasse 119  
**Admiral-Kino**
- 5** Schottenfeldgasse 60  
**Bethaus bis 1938**
- 6** Dorothea-Neff-Park  
**Verfolgung & Widerstand am Volkstheater**



Unmittelbar nach dem sogenannten Anschluss 1938 setzten auch in Neubau ‚Arisierungen‘ ein. Noch vor den zahlreichen Neubauer Kinos, Kultur- und Gaststätten sowie dem Kleingewerbe, ging es dabei um die großen Kaufhäuser. An der Ecke Mariahilfer Straße 26/Stiftgasse stand bis zum Jahr 1998 das berühmte Kaufhaus Herzmansky. Der Betrieb wurde 1867 von August Herzmansky gegründet, der zuvor eine kleine Gemischtwarenhandlung in der Kirchengasse betrieben hatte. Nach seinem Tod wurde der Betrieb zunächst von seinen beiden Neffen und später von Max Delfiner weitergeführt. Gleich nach dem ‚Anschluss‘ wurde das Kaufhaus von den beiden großen Textilfirmen F.M. Hämmerle sowie F.M. Rhombert ‚übernommen‘. Max Delfiner gelang die Flucht und das Kaufhaus Herzmansky wurde im Jahr 1948 an seinen Sohn Henry rückgestellt. Anders im Fall der Familie Gerngroß: Am 26. April 1938 wurden die Aktienanteile der Familie am selbst gegründeten Kaufhaus von der Creditanstalt ‚übernommen‘ und im Jahr darauf an eine deutsche Gruppe weiterverkauft. Neuer Generaldirektor wurde im Februar 1939 SS-Sturmbannführer Fritz Kraus, der zuvor die Abteilung ‚Handel‘ in der ‚Vermögensverkehrsstelle‘ geleitet hatte und somit maßgeblich an der ‚Arisierung‘ des Kaufhauses beteiligt gewesen sein dürfte. Als der Besitz im Jahr 1949 an Überlebende der Familie Gerngroß rückgestellt wurde, hatte sich dessen Wert um zwei Drittel verringert. Nur ein Teil der Familienmitglieder konnte fliehen: der Präsident der Aktiengesellschaft, Robert Gerngroß, wurde im Frühjahr 1942 mit 4.000 weiteren Personen nach Izbica deportiert und keine\_r der Deportierten überlebte. Auch die Familie Prucz, die ein kleines Uhrmachergewerbe in der Zieglergasse betrieb, wurde in der Shoah ermordet. Abraham Prucz wurde im Zuge des Novemberpogroms in das KZ Dachau deportiert; seine Frau Ernestine und Tochter Hedwig wurden gezwungen, den Besitz der Familie zu ‚verkaufen‘. Niemandem gelang die Flucht. Die gesamte Familie wurde im Juni 1942 im KZ Maly Trostinec ermordet.



Auch auf sozialer, politischer und kultureller Ebene spielten Initiativen und Persönlichkeiten aus der jüdischen Community eine wichtige Rolle in Neubau und prägten den Bezirk. Die Geschichte einiger Neubauer Kulturbetriebe wird in einem eigenen Beitrag thematisiert, daher soll hier nur kurz erwähnt werden, dass alle kulturellen Treffpunkte, einschließlich der acht Kinos im Bezirk, ‚arisiert‘ wurden. In Neubau entstanden ab Beginn des 20. Jahrhunderts auch viele jüdische Vereine mit sozialen Anliegen: Im Jahr 1927 wurde der Verein ‚Chewrath Binjon Chudosch‘ (Jüdischer Verein Neubau) gegründet, der die „kulturellen, sozialen und religiösen Interessen“ der Community vertreten sollte. Da es in Neubau keine Synagoge gab, richtete der Verein in der Schottenfeldgasse 60 ein Vereinsbethaus und eine Bibelschule ein. Darüber hinaus wurden Kulturabende, Konzerte, Vorträge, etc. organisiert und die Unterstützung

von finanziell schlechter gestellten Mitgliedern der Community sichergestellt. Weiters gab es zahlreiche jüdische Fürsorgevereine: In der Neustiftgasse 49 hatte der jüdische Hilfsverein ‚Achwah‘ seinen Sitz, der Krankenunterstützungsverein ‚Chesed Schel Emes‘ war in der Karl-Schweighofer-Gasse 4 untergebracht. In der Schottenfeldgasse 22 hatte die ‚Zionistische Frauengruppe Mariahilf-Neubau‘ ihren Vereinssitz, die in der Millergasse (6. Bezirk) eine hebräische Schule einrichtete. Beginnend mit dem Novemberpogrom 1938 wurden alle genannten Vereine sukzessive enteignet und schließlich im Jahr 1940 durch den sogenannten Stillhaltekommissar aufgelöst.

Auf politischer Ebene war Neubau traditionell ein (klein-)bürgerlicher Bezirk, in dem vor allem Gewerbetreibende und eher wenige Arbeiter\_innen ansässig waren. Die christlich-soziale Partei hielt bis zu Beginn der 1930er Jahre die relative Mehrheit und war auch bei den Wahlen 1919 am stärksten, dicht gefolgt allerdings von den Sozialdemokrat\_innen. Heinrich Ohrfandl war als Eigentümer des beliebten Wirtshauses ‚Zur Stadt München‘ eine bezirksbekannte Person. Im Jahr 1903 wurde er zum Bezirksrat gewählt und 1916 wurde er Bezirksvorsteher in Neubau — eine Funktion, die er bis 1932 innehatte. Im Jahr 1932 verlor die christlich-soziale Partei die Mehrheit im Bezirk und der sozialdemokratische Rechtsanwalt Dr. Emil Maurer wurde zum Bezirksvorsteher gewählt (Blimlinger 2010, 91).

#### Quelle:

- Eva Blimlinger (2010): ... Irma Baum & Ida Elbogen, Abraham und Ernestine Prucz ... Jüdisches Leben in Neubau, in: Vera Karin Cerha, Christopher Treiblmayr (Hg.): Weggewiesen 1938. Vom Gestern ins Heute geholte Schicksale jüdischer SchülerInnen am Realgymnasium Wien 7, Wien, S. 83-94

## Emil Maurer

Eisig Nachbar wurde am 11. April 1884 im galizischen Kuty im damaligen Polen, heute zur Ukraine gehörend, in eine arme jüdische Familie hineingeboren. Als Zwölfjähriger machte er sich alleine nach Wien auf und schaffte es von der Obdachlosigkeit an die *Juridische Fakultät* der Universität Wien, wo er 1916 promovierte. Wegen des an der Universität vorherrschenden antisemitischen Klimas ließ Eisig Nachbar am 26. April 1913 seinen Namen behördlich ändern. Mit dem Nachnamen des Vaters nahm er auch einen neuen Vornamen an: Aus Eisig Nachbar wurde Emil Maurer.

Emil Maurer war politisch sehr aktiv und trat bereits mit 14 Jahren dem *Verein Jugendlicher Arbeiter*, der Ortsgruppe Ottakring bei. Im Jahr 1918 begann er in der Rätebewegung mitzumischen. Er wurde stellvertretender Vorsitzender des österreichischen Arbeiter\_innenrates in Wien Neubau, gehörte dort dem linken Flügel an und trat für eine Zusammenarbeit sozialdemokratischer und kommu-

nistischer Kräfte ein. Zudem wurde er Ende 1918 als Kandidat des *Volksvereins Gerechtigkeit*, aus dem kurz darauf die sozialdemokratische Bezirksorganisation Neubau hervorging, zum stellvertretenden Bezirksvorsteher gewählt. Dieses Amt übte Emil Maurer dreizehn Jahre aus, bevor er 1932 Bezirksvorsteher wurde. In dieser Funktion trat er auch als Fürsprecher jüdischer Anliegen auf, auch religiöser. So war er eine treibende Kraft hinter der Einweihung des Bethauses des *Jüdische Verein Neubau* in der Schottenfeldgasse 60.

Obwohl Emil Maurer und die Bezirksgruppe Neubau des Republikanischen Schutzbundes, deren Kommandant er seit 1923 war, sich an den Februrkämpfen 1934 nicht aktiv beteiligten, wurde er noch am 12. Februar verhaftet und in das Anhaltelager Wöllersdorf gebracht, was selbstredend mit dem Verlust seines Amtes als Bezirksvorsteher verbunden war. Vier Jahre später, am 22. März 1938, wurde Emil Maurer neuerlich verhaftet, diesmal von der Gestapo, und mit dem sogenannten Prominententransport am 1. April 1938 in das KZ Dachau deportiert. Von dort wurde er am 22. September 1938 ins KZ Buchenwald überstellt, von wo er gegen die Verpflichtung, umgehend das *Deutsche Reich* zu verlassen, am 24. Mai 1939 entlassen wurde. Es gelang ihm die Flucht nach Großbritannien.

Bereits 1946 kehrte er mit dem im KZ gefassten Vorsatz nach Wien zurück, dass er, „wenn er nach Wien zurückkommt und die Freiheit erlebt, sich der Lösung jüdischer Probleme und dem Kampf für jüdische Rechte“ widmen würde. Seine Rückkehr in die Kommunalpolitik kam – vermutlich wegen der nazistischen Kontinuitäten der österreichischen Nachkriegsgesellschaft – nicht zustande, aber Emil Maurer wurde wieder als Anwalt tätig und engagierte sich in der Israelitischen Kultusgemeinde, deren Präsident er von 1952 bis 1963 war. Emil Maurer starb am 22. Dezember 1967 und wurde in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.

Abgesehen davon wurde auf seine verdiente Würdigung lange – zu lange – vergessen. Auf der Tafel der Bezirksvorsteher\_innen im Bezirksamt von Neubau wurde sein Name erst 1988 – rund 55 Jahre nach seiner Amtszeit – ergänzt – „davor hatte man ihn einfach vergessen.“ Am 11. Juni 2014 – 47 Jahre nach seinem Tod – erhielt das Freizeit-Areal in der Gürtelmittelzone am Neubaugürtel den Namen „Emil-Maurer-Park“. Dass Emil Maurer als Namenspatron auch künftig Vorüberkommenden fremd bleibt, ist dem Fehlen einer Erinnerungstafel, die seine Biografie ausführlicher darstellt, geschuldet – wieder einmal achtlos vergessen.

#### Quellen:

- Wenninger, Florian. In memoriam Emil Maurer. In: Gedenkdienst 1/2014.
- Blimlinger, Eva. ... Irma Baum & Ida Elbogen und Ernestine Prucz ... Jüdisches Leben in Neubau. In: Vera Karin Cerha, Christopher Treiblmayr (Hg.): Weggewiesen 1938. Vom Gestern ins Heute geholte Schicksale jüdischer SchülerInnen am Realgymnasium Wien 7, Wien 2010.

## 2

# „Notarrest“ im Schulgebäude Kenyongasse

Am 10. November um 4 Uhr morgens erhielten die Polizeiamter in Wien den Auftrag, Juden zu verhaften. Die Verhaftungen trafen überwiegend Männer, aber auch einige Frauen. Die lokalen Polizeistationen waren bald überfüllt und es wurde eine Überstellung in sogenannte Notarreste angeordnet. In Wien gab es vier davon, einer war in der Kenyongasse 4. Die anderen befanden sich in der Pramergasse 10 im 9. Bezirk, in der Karajangasse 16 im 20. Bezirk und in den Sofiensälen in der Marxergasse 17 im 3. Bezirk.

2062 jüdische Männer wurden laut Polizeiaufzeichnungen am 12. November 1938 in die Kenyongasse 4 eingeliefert. Überlebende berichten davon, dass um die 500 Menschen in den Turnsaal gezwängt wurden. In jede Nonnenzelle – das Gebäude war zuvor eine Klosterschule – sollen 40 Menschen gepfercht worden sein, in die Klassenzimmer 100 bis 200. Zahlreiche Augenzeugenberichte gibt es über Misshandlungen wie beispielsweise Schlafentzug, Prügel, Beschimpfungen und stundenlange erzwungene Turnübungen.

Wer unseren Rundgang in Döbling (19. Bezirk) begleitet hat, kann sich möglicherweise noch an Ernst Benedikt erinnern. Der Journalist – bis 1935 Herausgeber und Chefredakteur der „Neuen Freien Presse“ – wurde am 10. November verhaftet, kam



Schulgebäude Kenyongasse (Quelle: Gedenkdienst).

zunächst ins Kommissariat Grinzing, danach ins Polizeiamt Kreindlgasse/Ecke Gatterburggasse und dann in den sogenannten Notarrest in der Polizeireithalle Pramergasse. Von dort wurde er am Abend des 12. November in das Sammellager in der Kenyongasse gebracht. In einem späteren Brief beschreibt er, dass Gefangene tagelang nichts zu essen bekamen, geschlagen wurden und sich in der Nacht nicht hinlegen durften:

Sie empfingen uns in der Kenyongasse [sic], da wir aus unsrem Wagen sprangen, wo wir übereinandergepackt gewesen waren wie Tiere in einem Viehwagon. Eben hatten wir gezittert im Glauben, die Fahrt gehe auf die Westbahn, also nach Dachau. Aber die „Freude“, daß das nicht geschah, wich sofort dem Gefühl der Beklemmung, als wir, von unseren Tierbändigern gehetzt, rennend den leeren Klassenraum erreichten, der uns bestimmt war. Denn jetzt konnte man uns endlich „fassen“.



Ernst Benedikt mit seiner Frau Irma.

Während der Einzelne in dem Riesensaal der Pramergasse in der grauen Menge unterging, auch für die Luchsaugen der Spione kaum erkennbar, jetzt – in einem nackten Schulzimmer ohne Tische, Sessel oder Bänke war jeder von den 105 Gefangenen, mit denen ich zusammen „wohnte“ ein leicht schießbares Freiwild für den Jäger. Schon begriffen wir nach den ersten fünf Minuten, da wir regungslos auf dem Fußboden liegen mußten, – offenbar um unsere Nervenkraft zu erproben – daß der verhaßte Pramersaal, in dem wir geschlagene 48 Stunden gestanden, herumgehockt, herumgelegen waren, daß dieser Stall doch die „gute alte Zeit“ verkörperte gegenüber dem, was uns die Kenyongasse [sic] reservierte.

Vor allem begann jetzt erst die Strafe im technischen Sinne. Denn die bisherige Hungerkur, die immerhin sogar einem Ghandi nicht ganz leicht gewesen wäre, wurde gesalzen und gepfeffert durch scharfes militärisches Training. Auch hier waren wir etwas besser dran als andere in diesem Hause. Denn von dem unteren Stockwerk her vernahmen wir oft tobendes Geschrei, wir hörten oft soetwas wie einen dumpfen Fall [...]

Ein junger Student, typisch in der unsentimentalen, fast kalten Gefäßtheit eines schon Heimatlosen wird gezwungen, solange tiefe Kniebeugen zu machen, bis sein keuchender Atem beweist, daß selbst sein kräftiger Körper den Anstrengungen nicht mehr gewachsen ist. „Weiter, weiter!“ wurde befohlen. Laut röchelte der Atem. Bis er schließlich, seiner selbst nicht mehr mächtig, ausrief: „Erschießen Sie mich, ich kann nicht weiter!“ Ein anderer,

diesmal einer der älteren, Goldschmied mit Namen, hatte das Verbrechen begangen, bei der tiefen Kniebeuge eine wenig mit seinen ausgestreckten Armen auf den Vordermann zu stützen, da er, beleibt und über fünfzigjährig, zu fallen fürchtete. Dieser harmlose „Schriftsteller“ mit seinem roten, schwammigen Wurstelgesicht wird vorgerufen. Man preßt seinen dicken Körper zu Boden. Liegestützt, zehnmal. Dies die Züchtigung für den Verwegenen. Wie sollte dieser Dickwanst dessen fähig sein? Er und ein ehemaliger Oberstabsarzt – nein, sie wurden nicht getötet, wenigstens nicht vor unseren Augen. Aber der Tod konnte nicht viel ärger sein als die physische und moralische Mißhandlung. Ihr Ankläger, der den „Prozess“ leitete – ich sehe ihn noch vor mir – ich höre noch seine krähende Stimme – wie dieser Riese mit dem blutrünstigen flachen Rindergesicht, seinen seltsam gestielten, runden Augen – ähnlich gewissen Fleischern oder Saufbolden auf seine Opfer losfuhr, Gemeinheit und Hohn in jeder Faser seines Wesens.

Bis zum 15. November blieb Ernst Benedikt in der Kenyongasse eingesperrt und wurde dann ins Landesgericht überstellt. Nach seiner Freilassung musste er u.a. wegen Blutungen für längere Zeit ins Krankenhaus. 1939 gelang es ihm, Wien in Richtung England zu verlassen. Er ließ sich schließlich in Schweden nieder, wo schon seine Tochter lebte, und kehrte 1962 nach Wien zurück.

Andere Gefangene in der Kenyongasse hatten weniger Glück: Schätzungsweise 20 Männer wurden zu Tode geprügelt, erschossen oder begingen Selbstmord. Wir wollen den Opfer gedenken und jene nennen, die namentlich bekannt sind: Erschossen wurden Gottfried Abraham, 1883 in Rtschitsch geboren, Friedrich Schönfeld, 1907 in Lemberg geboren, Ferdinand Löw, 1903 in Wien geboren und Mendl Greif, 1891 in Kolomäa geboren. Erschlagen oder erstochen (hier gehen die Quellen auseinander) wurde der 27-jährige Leopold Schön. Dokumentiert ist auch der Selbstmord von Max Oberjäger.

Die Namen der Opfer sind großteils aus den Akten der Täter\_innen bekannt. So sind die Erschießungen in einer Meldung des Polizeipräsidenten Karl Vitzthum an Gauleiter Josef Bürckel dokumentiert. Hier werden auch die Täter angeführt: die SS-Männer Otto Seethaler und Heinz Eichler.

### Überleben nach dem Novemberpogrom

Nach einigen Tagen wurde ein Teil der Gefangenen wieder freigelassen. Von den 6547 Jüdinnen und Juden, die in Wien während des Novemberpogroms festgenommen wurden, wurden ca. 3700 in das Konzentrationslager Dachau deportiert.

Aber auch eine Freilassung garantierte nicht das Überleben. Denn Menschen, die nach den „Nürnberger Rassengesetzen“ als „Juden“ galten, wurde die Ausreise von den Nazis bereits vor dem Novemberpogrom erschwert – selbst dann, wenn sie gültige Visa hatten. Nach dem Pogrom wurde die Ausreise noch dringender, aber auch noch schwieriger: Am 12. November wurde den Jüdinnen und Juden eine sogenannte Sühneleistung von einer Milliarde Reichsmark auferlegt. Wer auswandern wollte, musste nun zusätzlich zur Reichsfluchtsteuer auch die sogenannte Judenvermögens-

abgabe zahlen. Viele der Freigelassenen wurden in den folgenden Jahren wieder verhaftet und in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet.

### **Geschichte des Gebäudes vor und nach dem Novemberpogrom**

Der gesamte Gebäudekomplex Kenyongasse 4 bis 12 war vor, während und nach dem Nationalsozialismus im Besitz der Schwestern der „Kongregation des Göttlichen Heilands“. In den Häusern 4 bis 8 betrieben die Klosterschwestern mehrere Schulen und einen Kindergarten. Nach der Machtergreifung der Nazis wurden sie – wie alle kirchlichen Organisationen – gezwungen, ihre Lehrtätigkeit einzustellen. Außerdem mussten sie das Schulgebäude in der Kenyongasse 4 für die neuen Machthaber\_innen räumen. Es stand daher seit Beginn des Schuljahres im September 1938 leer. Im Oktober wurden sudetendeutsche Flüchtlinge untergebracht. Im November diente es für Folter und Misshandlungen während des Novemberpogroms.

Die Gebäude des Ordens wurden von den Nationalsozialist\_innen nicht enteignet, ein großer Teil musste aber an NS-Organisationen und Institutionen vermietet werden. So planten die neuen Machthaber\_innen die Einrichtung einer eigenen Schule, nutzten das Gebäude aber ab Dezember 1939 für die Heeresverwaltung.

Im September 1945 wurde die Schule der Schwestern der „Kongregation des Göttlichen Heilands“ wieder eröffnet. Heute befinden sich im „Schulzentrum Kenyongasse Mater Salvatoris“ ein Kindergarten, ein Hort, eine Volksschule, ein Kolleg und vier mittlere und höhere Schulen. Im Schuljahr 2010/2011 haben die Maturaklasse 5B der Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik und die Direktorin Maria Habersack in Zusammenarbeit mit dem Verein Gedenkdienst, Radio Orange 94.0 und Mitarbeiter\_innen des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust Studien die Geschichte des Schulgebäudes im Jahr 1938 aufgearbeitet. Diesen Recherchen verdanken wir viele Informationen, so auch die erwähnten Namen der Ermordeten.

Eine Gedenktafel gibt es an dem Gebäude bis jetzt nicht.

---

#### **Quellen:**

- Benedikt, Ernst: Erinnerungen an den Novemberpogrom 1938: [https://www.doew.at/cms/download/dlmit/4505\\_manus\\_benedikt\\_komm.pdf](https://www.doew.at/cms/download/dlmit/4505_manus_benedikt_komm.pdf)
- Fritz, Regina; Rohrbach, Philipp: Das Novemberpogrom 1938 und der Notarrest Kenyongasse. Spurensuche im Rahmen eines Schulprojekts. In: Gedenkdienst. Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog, Nr. 1a/11, 2011.
- Hecht, Dieter J.; Lappin-Eppel, Eleonore; Raggam-Blesch, Michaela. Topographie der Shoa. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Mandelbaum Verlag, Wien, 2015.
- Rosenkranz, Hebert: "Reichskristallnacht" 9. November 1938 in Österreich. Monographien zur Zeitgeschichte. Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Wien, 1968.

## Aus der Schule gejagt... Erinnerungsarbeit am GRG 7, Kandlgasse

Für 97 jüdische Schüler\_innen des Gymnasiums Kandlgasse (heute GRG 7) war der 28. April 1938 der letzte Tag an ihrer angestammten Schule. Tausende Wiener Kinder und Jugendliche, die Mittelschulen oder Gymnasien besuchten und (völlig unabhängig von ihrem Selbstverständnis) laut NS-Definition als jüdisch galten, mussten von da an sogenannte ‚Sammelschulen‘ besuchen. (Lediglich an einigen Mädchenschulen wurde der Erlass nicht sofort umgesetzt und die Schülerinnen konnten das Schuljahr noch abschließen.) Im Mai wurde die Segregation auf Volks- und Hauptschulen ausgeweitet. Nach dem Novemberpogrom stellte ein Erlass des ‚Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung‘ klar, dass die letzten jüdischen Schüler\_innen von ‚deutschen Schulen‘ auszuschließen seien. Jüdische Lehrer\_innen hatten ihre Stellen bereits unmittelbar nach dem ‚Anschluss‘ verloren. Einige wurden in der Folge an den genannten ‚Sammelschulen‘ eingesetzt, um unter schwierigen Bedingungen eine Art Unterricht aufrechtzuerhalten. Im Spätherbst/Winter 1938 erfolgte das Verbot der Ausbildung auf Mittelschulniveau – zu diesem Zeitpunkt gab es noch 13 zugängliche Schulen für die ca. 7000 angemeldeten jüdischen Pflichtschüler\_innen. Zunächst durch Flucht, später durch die Deportationen leerten sich die überfüllten Klassenräume, die Standorte wurden der Reihe nach geschlossen.

Ruth Klüger, die acht verschiedene Wiener Schulen besuchte, bevor sie mit Genehmigung ihrer Mutter auf den Schulbesuch verzichtete, erinnert sich:

Die Zahl der Schüler nahm täglich ab. Wenn es zu wenige waren, dann wurde die Schule aufgelöst und die Schüler wurden in eine andere, ebenso zusammengeschrumpfte, versetzt. Die Klassenräume waren immer älter und verkommener geworden. (...) Die Kinder, die in Wien geblieben waren, trugen immer ärmlichere Kleidung, ihre Sprache wurde immer dialektdurchsetzter, man hörte ihnen die Herkunft aus den ärmeren Vierteln der Stadt an. (...) Und auch die Lehrer verschwanden, einer nach dem anderen, so daß man sich alle zwei, drei Monate auf einen neuen gefaßt machen mußte. (Klüger 1994, 15)



Georg Kreisler  
im Gespräch mit  
Schüler\_innen.



Gegen Ende 1940 wurde schließlich auch in Wien die bereits eineinhalb Jahre alte ‚Zehnte Verordnung zum Reichsbürgergesetz‘ umgesetzt, womit die Kultusgemeinde alleine für die Beschulung der jüdischen Pflichtschüler\_innen verantwortlich gemacht wurde. Diese musste nun das Schulgebäude in der Kleinen Sperlasse 2a anmieten, um die verbliebenen jüdischen Schüler\_innen zu unterrichten. Daneben bot nur noch das ehemalige private Chajes Gymnasium in der Castellezgasse Unterricht (auf Volks- bzw. Hauptschulniveau) an. Ende 1941/Anfang 1942 verwandelte dann die ‚Zentralstelle für jüdische Auswanderung‘ beide Gebäude in sogenannte Sammellager, in denen Jüdinnen und Juden vor ihrer Deportation in die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager eingesperrt wurden. Damit war schon einige Monate bevor am 1. Juli 1942 das Reichssicherheitshauptamt in Berlin jeden Unterricht für jüdische Kinder verbot, der Schulbetrieb in Wien verunmöglicht worden.

Die Vertreibung und Absonderung jüdischer Schüler\_innen muss als ein Baustein der sich zuspitzenden nationalsozialistischen Verfolgung verstanden werden, die mit Diskriminierung begann und über den völligen gesellschaftlichen Ausschluss zur Vernichtung führte. Die knappe Schilderung einzelner Maßnahmen kann nicht erfassen, was jede einzelne davon für die betroffenen Kinder und Jugendlichen bedeutete: Freundschaften und soziale Beziehungen wurden durch die erzwungenen Schulwechsel zerrissen, immer längere Schulwege waren zu bewältigen (und der öffentliche Raum war bereits zu einer feindlichen und gefährlichen Umgebung geworden), frühere Klassenkolleg\_innen verwandelten sich in eine Bedrohung. Schon die unmittelbar nach dem sogenannten Anschluss erfolgte Absonderung jüdischer Schüler\_innen in die hintersten Reihen der Klassenzimmer hat sich vielen ins Gedächtnis gebrannt. Harry Fiss (ehemals Kranner), damals Schüler der Kandlgasse schreibt:

„Ich erinnere mich, dass am 28. April ein Schüler in das Klassenzimmer stürmte – gekleidet in Hitlerjugend-Uniform – mit kreischendem ‚Heil Hitler‘ salutierte und den schriftlichen Befehl der N.S.D.A.P., alle Juden von der Schule zu verbannen, aus seiner Tasche zog. Was folgte waren Schläge, Spucken, Flüche wie ‚Saujuden‘ oder ‚Judengesindel‘. Während des Tumults wurden einige von uns jüdischen Schülern schwer verletzt und bluteten. Viele von uns wurden die Stufen hinunter gestoßen, in dem offensichtlichen Versuch, die Vertreibung zu beschleunigen. Ich hatte Glück: Obwohl ich überhaupt nicht stark war, war ich ein schneller Läufer und daher einer der ersten, die das Gebäude verließen.“ (in: Cerha/Treiblmayr 2010, 203)

Und auch der später prominente Musiker und Kabarettist Georg Kreisler schildert die Gewalt der ehemaligen Mitschüler\_innen:

Als wir das Gymnasium in der Kandlgasse verließen (um sich in der sogenannten ‚Judenschule‘ in der Grasgasse zu melden; Anm.), hatte sich am Ausgang ein Spalier von christlichen Mitschülern gebildet und wir wurden beim Hinausgehen beschimpft, bespuckt und geschlagen. (ebd., 196)

Harry Fiss bringt es auf den Punkt, wenn er nach der Schilderung eines tätlichen Angriffs, der zum Glück mit einer großen Beule relativ glimpflich endete, festhält: „Woran ich mich allerdings am meisten erinnere, ist der stete Terror und die Angst, mit der ich lebte.“ (ebd., 203) Und Karl Müller, ebenfalls ehemaliger Schüler der Kandlgasse, erinnert sich an die Zeit nach der sogenannten Umschulung ins 1938 noch bestehende Chajes Gymnasium:

Das Chajes-Gymnasium war im 2. Bezirk und die Hin- und Rückfahrt war immer äußerst beängstigend. Man riskierte nämlich auf der Straße von ganz normal aussehenden Leuten angestänkert oder gar angefallen zu werden. (ebd. 211)

Dass umgekehrt manche Schüler\_innen die ‚jüdischen Schulen‘, in die sie gezwungen wurden, als Erleichterung und Ort relativer Sicherheit empfanden, macht deutlich, zu welcher feindlichen Umgebung auch die öffentlichen Schulen in Wien im Frühling 1938 bereits geworden waren.

Dass wir diese persönlichen Erinnerungen ehemaliger Schüler\_innen am Gymnasium Kandlgasse heute kennen, ist einer Initiative des GRG 7 unter Federführung von Vera Cerha und Christopher Treiblmayr zu verdanken, die anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums der Schule 2007/2008 gemeinsam mit einer Gruppe von Schüler\_innen die Geschichte der antisemitischen Vertreibung aufarbeiteten. Es gelang, Kontakt zu 19 Überlebenden herzustellen, mit einigen entwickelte sich eine rege Korrespondenz und manche besuchten in der Folge sogar ihr ehemaliges Gymnasium. Die Briefe machen sowohl die anfängliche Skepsis vieler Überlebender deutlich, als ihre ehemalige Schu-



Entwurf der Gedenktafel mit den Namen der 97 damaligen Schüler\_innen der Kandlgasse 39.

le gut 70 Jahre nach ihrem Hinauswurf plötzlich erstmals Interesse an ihrem Schicksal zeigt, als auch die bei vielen schließlich doch große Freude über die Wissbegierde der Schüler\_innen, die in vielen Arbeitsschritten das Gesamtprojekt erarbeiteten. Im Zuge des Projekts wurde neben anderen Aktivitäten auch eine Gedenktafel gestaltet und 2009 im Beisein von drei ehemaligen Schüler\_innen – Ilse Wolf (ehem. Nadel), Paul Schwarzkopf und Otto Zinn – enthüllt. Mit der Publikation „1938 Weggewiesen“ wurden zudem nicht nur Auszüge aus den Briefen der Zeitzeug\_innen für interessierte Leser\_innen zugänglich gemacht, sondern auch ein breiterer historischer Rahmen rund um die Schulgeschichte gespannt.

#### Quellen:

- Vera Karin Cerha/Christopher Treiblmayr (Hg.) (2010): 1938 Weggewiesen. Vom Gestern ins Heute geholte Schicksale jüdischer Schülerinnen und Schüler am Realgymnasium Wien 7. Löcker Verlag.
- Markus Brosch (2012): Jüdische Kinder und LehrerInnen zwischen Hoffnung, Ausgrenzung und Deportation. VS/HS Kleine Sperl gasse 2a, 1938-1941. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Ruth Klüger (1994): weiter leben. Eine Jugend. dtv.

## Auszüge aus dem Tagebuch von Harry Kranner Fiss

*Harry Fiss (damals Kranner) wird am 15.4.1926 geboren. Ab 4.11.1938 führt er Tagebuch und hält u.a. die Ereignisse des Novemberpogroms fest. Im August 1939 erreicht die Familie schließlich die USA, wo sein Stiefvater Emil Fichmann seinen Namen zu Fiss ändert. Harry Fiss meldet sich 1944 zur US Army und wird schließlich wegen seiner Sprachkenntnisse als Übersetzer für die Nürnberger Prozesse zugeteilt und zum Leiter der Dokumentation des amerikanischen Anklägers ernannt. Er studiert zunächst Englisch dann Psychologie an der New York University und arbeitet ab 1963 im Bereich der Traumforschung, wo ihm wichtige Entdeckungen gelingen. Als Wissenschaftler reist er bereits in den 1990er und 2000er Jahren wieder nach Wien. Harry Fiss stirbt am 2.5.2009.*

#### Donnerstag, den 10.XI/38

Heute begann der Tag ja fein! In aller Früh wurde ich um ½ 8h durch großes Sturmgeläut geweckt. 3 große Männer traten ein. Sie bestanden darauf, meinen Vater zu sprechen, der ja schließlich bald kam. Dann kramten sie in unserem Kasten herum, unter dem Einwand, daß sie nach Waffen suchten: Also kurz mit einem Worte, eine Hausdurchsuchung. Da wir immer eine friedliche Partei waren, regten wir uns, speziell Mutti, darüber sehr auf. Wir hätten uns aber in ruhi-

geren Zeiten noch mehr aufgeregt. Jetzt sind wir schon leidlich daran gewöhnt. Natürlich konnten sie nichts finden, da wir nichts hatten, und gingen bald. Aber ich muß sagen, daß sie sich sehr korrekt benommen haben, nunmal in diesen Tagen der deutsche Gesandte in Paris von einem Juden ermordet wurde. Aber wenn man glaubt, daß damit Schluß ist, so ist man am Holzweg. Eine Stunde oder 2 (später) wurde Onkel Arthur verhaftet! Wie das enden wird, weiß ich nicht. Nur eines weiß ich, daß wir ungeheures Glück gehabt haben. Aber schließlich weiß ich nicht, ob mit der Hausdurchsuchung Schluß ist. Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken! Mutti hat geweint und ich bin gerade schon lebensüberdrüßig. Bitte, das ist kein Witz. Der Leser wird es auch nie mehr glauben können. Gehe heute den ganzen Tag, wahrscheinlich auch morgen und übermorgen, nicht auf die Straße. Es ist einfach furchtbar. Gestern schmissen Burschen, als ich mit Großmutter einkaufen ging, uns Steine nach, so etwas erlebe ich ja täglich fünfmal. Das soll ich auch schreiben. Ich bin furchtbar traurig, weiß nicht, was morgen sein wird, und habe die Hoffnung, jemals auswandern zu können, schon aufgegeben. Aber das ganze war nur der Anfang. (...)



**Harry Kranner Fiss (Mitte) mit seiner Mutter und seinem Stiefvater (15. März 1945).**

*Unter den Tausenden, die an diesem Tag verhaftet werden, befindet sich auch Harrys Onkel Arthur, während sein (Stief)Vater nur durch Zufall und Geschick einer Verhaftung entgeht – nicht aber dem demütigenden Reiben des Gehsteigs unter dem Gejohle der Nachbar\_innen. Die Familie ist verzweifelt, Freund\_innen und Verwandte, die ihre Wohnungen verloren haben, kommen auf der Suche nach Sicherheit, Obdach und Informationen vorbei. Sowohl das Geschäft des Vaters wie auch das des Großvaters werden ‚arisiert‘. Radioberichte, wonach alle Gefangenen am nächsten Tag freigelassen und die Wohnungen zurückgegeben werden sollen, werden vom gerade 12jährigen Harry vorsichtig aufgenommen: „Aber ich glaub’ ja gar nichts mehr. Wir werden ja morgen sehen, was sein wird.“*

### **Samstag, den 12.XI/38**

Von Onkel Arthur ist noch nichts zu hören. Wir haben furchtbare Angst um ihn. Zumal am Abend noch die Nachricht kam, daß alle Gefangenen zur Westbahn fahren. Das heißt in der jetzigen Zeit, daß sie ins Konzentrationslager nach Dachau, oder nach Mauthausen, wo man ziemlich leicht zu Grunde gehen kann, kommen. Man kann sich die Aufregung Tante Hellas vorstellen. Sie fuhr rasch mit Papa mit einem Taxi zum Westbahnhof. Dort war es Gott sei dank ruhig. Dann fuhren sie rasch zum Franz-Joseph-Bahnhof, wo es auch ruhig war. Da sie sich bei der Pramagasse (sehr wahrscheinlich: Pramergasse; Anm.) gerade

befanden, wo die Gefängnisse waren, beschlossen sie, dorthin zu schauen. Da bemerkten sie nun allerdings grüne Heinriche, welche zum Westbahnhof führen. Da der Chauffeur sehr nett war, ging er auf die Forderung Papas, die Autos zu verfolgen, ein. (...) Aber die Gefangenen stiegen nicht auf der Westbahn aus sondern in der Kenyongasse, in der Nähe von uns, wo sie in der Klosterschule einquartiert wurden. Wenn ein alter Mann nicht geschwind genug ausstieg, schrie man ihm zu und schimpfte über ihn. Es war einfach furchtbar, zuzuschauen. (...)

### **Donnerstag, den 17.IX/38**

Als ich heute mit meiner Cousine mein Abendbrot bei Großmutter einnahm, läutete es plötzlich. Ein Herr (Jude) trat ein, den ich aber nicht kannte. Auf jeden Fall, war er ein Bekannter von meinen Großeltern. Schließlich ist das ja Nebensache. Er sagte zu uns: Kinder macht schnell, sie werden jetzt entlassen. Wer und von wo? fragte Tante Hella, die auch dort war. Sie war sehr aufgeregt. Die Gefangenen von der Kenyongasse, sagte der Fremde und schon waren wir auf der Straße! In der Kenyongasse angelangt, sahen wir allerdings, daß im Abstand von 3 min (Minuten) je immer 3-5 Juden zum Tore herauskamen. Sie wurden natürlich von Polizisten dabei bewacht. Wir durften nicht in die Nähe, damit kein Auflauf auf der Straße entstehe. Den ersten Bekannten, den wir trafen, war zufällig ein Verwandter, nämlich ein Onkel von Hertha. Er sah so entsetzlich aus, daß Hertha ihn am Anfang nicht erkannte. Ihren Onkel! Seine Wangen waren eingefallen und bleich und einen Bart hatte er! Na, ich kann's nicht mit Worten beschreiben. Übrigens sahen alle Juden so aus, die entlassen wurden. Er sagte uns, daß er den Onkel Arthur zwar nicht gesehen hatte, aber daß sei ja sehr leicht möglich, da ja noch mindestens 2000 Juden in der Klosterschule sind. Also blieb uns nichts anderes übrig, als nach Hause zu gehen und auf ihn zu warten.

### **Freitag, den 18.XI/38**

Heute erfuhren wir, daß die übrigen Gefangenen der Kenyongasse heute in die Rossauerlande kamen. Das ist ein gutes Zeichen sagte uns ein Mann im Bureau. (...)

*Tatsächlich wurde Harrys Onkel Arthur erst nach mehreren Monaten aus Dachau entlassen, nachdem es seiner Tante gelungen war Visa für die Emigration zu besorgen.*

#### **Quellen:**

- Collection of Papers by Harry Kranner Fiss (1907-2010): <http://digifindingaids.cjh.org/?pID=2526589> (umfangreiche Materialsammlung, enthält u.a. Scans des Tagebuchs, das Harry Kranner ab 1938 führte)
- Bundeszentrale für politische Bildung (2018): Schicksalsjahr 1938. <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/schicksalsjahr-1938/>



# Das Admiral-Kino: „Arisierungen“ von Kinos in Neubau

## Die Wiener Kinos um 1938

Die Kinoindustrie in Wien nahm eine rasche Entwicklung und wurde in den 1920er und 30er Jahren gesetzlich und gesellschaftlich dem Theater gleichgestellt. Um 1938 befanden sich in Wien mehr als 180 Kinos, die überall in der Stadt zu finden waren. Wien bot eine Vielfalt an Möglichkeiten für KinobesucherInnen Spielstätten zu besuchen, von kleineren Familienbetrieben bis zu beeindruckenden „Filmpalästen“. Anfang der 1930er Jahre, mit der Einführung des Tonfilms, erlebten mehrere Betriebe finanzielle Rückschläge, konnten sich aber nach einiger Zeit wieder erholen. Das Medium Film blieb nicht nur eine wichtige kulturelle Ausdrucksweise, sondern wurde schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Mittel der Kommunikation und politischen Propaganda genutzt. Mitte der 1920er Jahre wurden neue Gesetze eingeführt, die die Vergabe der Kinokonzessionen regulierten und in das Programm eingriffen. Der Staat konnte dadurch schon früh einen bedeutenden Einfluss auf die Filmindustrie und die Kinobetriebe ausüben.

Mit dem Einmarsch der NationalsozialistInnen in Österreich wurde auch die Welt der Kinos und der Filmproduktion sofort den Interessen des Regimes unterstellt. Schon unmittelbar nach dem sogenannten Anschluss am 12. März 1938 wurden die Pläne zur Übernahme der Kinowirtschaft umgesetzt. Das Ziel war, alle Verwaltungsstellen der Reichsfilmkammer in Berlin zu unterstellen. Eine der ersten Initiativen der NationalsozialistInnen war es, die Betriebe zu übernehmen, die als regimefeindlich betrachtet wurden. Dazu zählten vor allem die Kinos, Filmverleihe oder sonstigen Unternehmen, die sich – laut nationalsozialistischer Defi-

inition – in jüdischem Besitz befanden. Diese Maßnahmen betrafen etwa die Hälfte der Wiener Kinos. Die Betriebe wurden schnellstmöglich unter eine „kommissarische Verwaltung“ gestellt, sodass die BesitzerInnen keine Möglichkeit hatten, ein unabhängiges Verkaufsverfahren abzuschließen oder andere Lösungen zu finden um ihre Kinos zu retten. Diese Aktion bereitete den Weg für die „Arisierung“ der jüdischen Betriebe, die auf diese Weise schon Monate vor Abschluss der Verfahren nicht mehr in den Händen ihrer ursprünglichen BesitzerInnen waren. Der im Nationalsozialismus entstandenen Begriff „Arisierung“ bezeichnete die gesetzliche Enteignung eines als jüdisch bezeichneten Vermögens, sei es ein Geschäft, ein Betrieb, eine Wohnung oder sonstiger Besitz und dessen darauffolgenden Verkauf oder Abtretung an „arische“ Personen. Die „Entjudung“ der Wiener (und österreichischen) Kinos war den NationalsozialistInnen besonders wichtig. Sie fand rasch und straff organisiert statt, um die weitreichende Infrastruktur der Filmindustrie zu übernehmen, und diese in den Dienst von NS-Interessen und -Propaganda zu stellen. Viele AnkäuferInnen hatten sich als „AriserInnen“ um die 96 Wiener Kinobetriebe beworben. Dementsprechend fand ein strenges Auswahlverfahren statt: Bevorzugt wurden die treuesten NSDAP-Mitglieder, oftmals Juli-Putschisten oder ihre Familien. Viele der betroffenen EigentümerInnen taten zu dieser Zeit ihr Bestes, um ihren Betrieb nicht verkaufen zu müssen, ihn vertrauten Personen zu überlassen oder zumindest einen angemessenen Kaufpreis zu erlangen. Diese Versuche wurden aber von den Behörden auf mehreren Ebenen hintertrieben – die Kaufverträge wurden nämlich zentral bestimmt, um den „AriserInnen“ einen möglichst niedrigen Preis zu garantieren. Die ursprünglichen BesitzerInnen hatten kein Mitbestimmungsrecht.

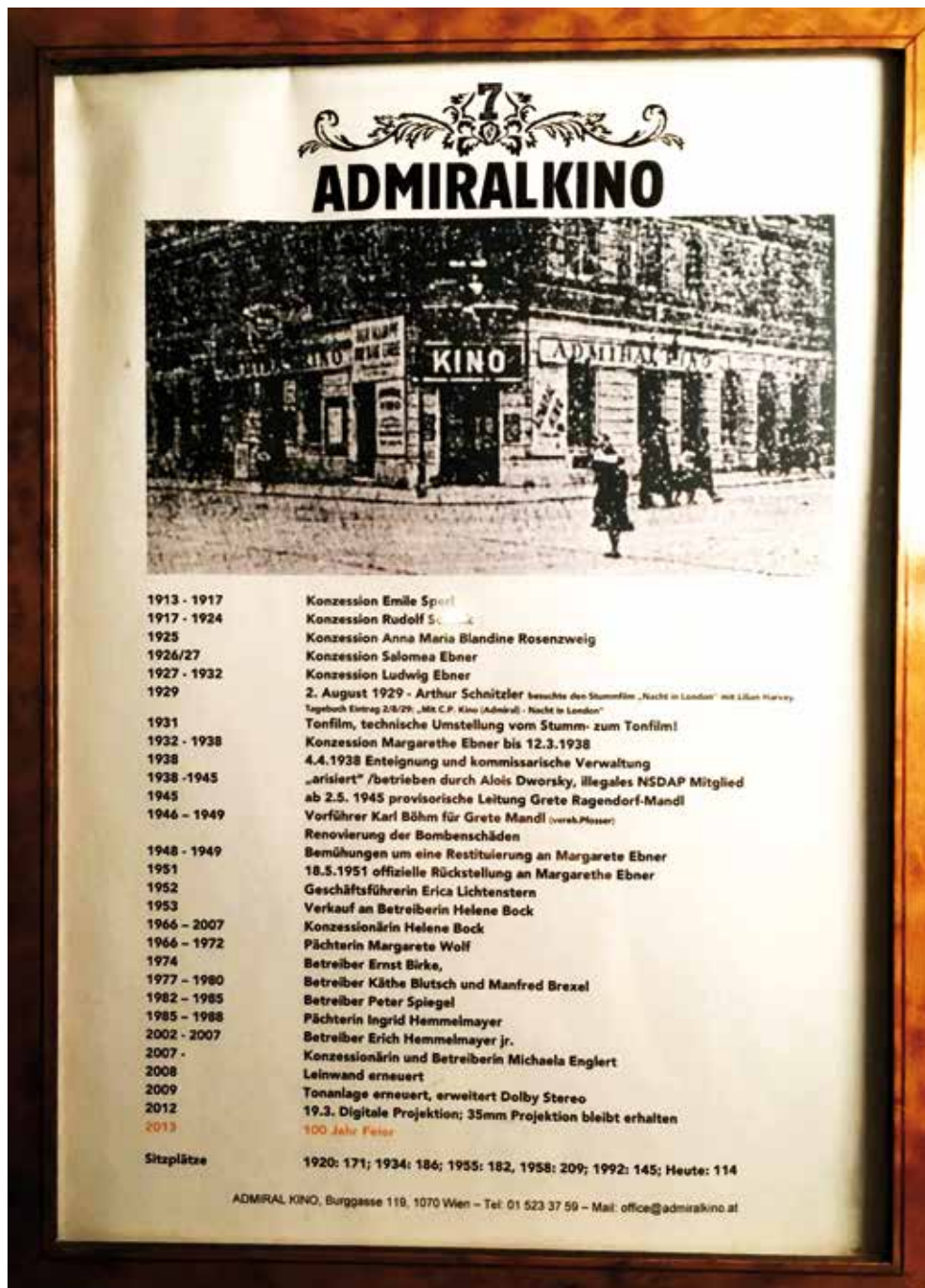
## „Arisierte“ Kinos im Filmviertel Neubau

Neubau war eines der wichtigsten Zentren der Kinoindustrie in Wien. Mehrere Kinos entstanden in den 1910er Jahren und entwickelten sich als Teil einer dynamischen und frischen kulturellen Szene, die diesen Bezirk prägte. Der siebte Bezirk wurde wegen der bemerkenswerten Konzentration an Kinos, Filmverleihen und ähnlichen Betrieben, die zwischen der Mariahilfer- und der Lerchenfelderstraße zu finden waren, sogar als Filmviertel bezeichnet. Als die NationalsozialistInnen in Österreich einmarschierten, wurde die Wiener Außenstelle der Berliner Reichsfilmkammer genau in Neubau eingerichtet und zwar in der Siebensterngasse 42. Diese Adresse hatte mit dem Film-Café Lurion jahrelang ein Zentrum der Kinoszene dargestellt, wo ProduzentInnen, KünstlerInnen, MitarbeiterInnen der Filmindustrie sowie einfach Interessierte sich trafen. Die NationalsozialistInnen bekämpften die Unabhängigkeit dieser kulturellen Szene und verfolgten Personen und UnternehmerInnen jüdischer Abstammung, die in dieser Branche tätig waren. Die antisemitische Stimmung in der Stadt hatte schon früher zu einigen, besonders gegen die Filmszene gerichteten, Aktionen geführt, wie zum Beispiel einer Demonstration am 27. August 1919, die von der Ortsgruppe Neubau des Antisemitenbundes und der Vereinigung „Deutsch-Wien“ unterstützt wurde. Rund 1000 WienerInnen sammelten sich vor dem Café Filmhof in der Neubaugasse und der Demonstrationzug setzte sich in Richtung Café Lurion fort, um gegen die „Filmjuden“ zu protestieren, die – laut Meinung der DemonstrantInnen – die



Titelblatt des Kino-Journals vom 27. August 1938.





Geschichtstafel im Admiral Kino

ganze Filmwirtschaft beherrschen würden und die Verantwortung für jede negative Entwicklung der Industrie trügen.

Ab Juni 1938 begann die Hochphase der „Arisierungsprozesse“, die nach dem Novemberpogrom zum Abschluss gebracht wurden: KinokonzessionärInnen verloren ihre Konzessionen, BesitzerInnen ihren ganzen Betrieb und AktionärInnen von Gesellschaften mussten ihre Anteile verkaufen. Im Bezirk Neubau, der neben dem 1., 2. und 3. Bezirk von diesen Maßnahmen am stärksten betroffen war, wurden acht Kinos „arisiert“.

Zentralpalast-Kino (auch Stafa-Kino), Mariahilferstrasse 120  
 Besitzer bis 1938: Benjamin Nemon und Joachim Hilsenrad;  
 Ariseur: Heinrich Haas

Uhu-Kino, Kaiserstrasse 46  
 Besitzerin bis 1938: Irma Kohn; AriseurIn: Fran Röhrich

Schottenfeldkino, Schottenfeldgasse 22  
 Besitzer bis 1938: Leo Wald; Ariseurin: Stefanie Eiles-Peschke

Rex-Kino (Ex Kosmos-Kino), Siebensterngasse 42  
 Besitzerin bis 1938: Anna Lewin; Ariseur: Kurt Reiter

Phoenix Lichtspiele, Lerchenfelderstrasse 35  
 Besitzerin (Anteil) bis 1938: Martha Rossman; Ariseur: Leopold Partik

Maria Theresien-Kino, Mariahilferstrasse 70  
 BesitzerInnen bis 1938: Frederike Selahettin und Ignaz Kreidl; AriseurInnen:  
 Karl Hofbauer, Franz und Josephine Papez

Bellaria Kino, Museumstrasse 3  
 BesitzerInnen bis 1938: Mathilde Weiss und Luise Braun;  
 AriseurInnen: Anton und Hermine Ochsenmayer

Admiral Kino, Burggasse 119  
 BesitzerInnen bis 1938: Margarethe und Berthold Ebner, Ebner & Co.;  
 Ariseur: Alois Dworsky

### Das Admiral-Kino und die Familie Ebner

Das 1913 gegründete Admiral-Kino entstand als Ladenkino an der Ecke Burggasse/Wimberggasse. Ladenkinos waren kleine Lokale, deren Räumlichkeiten sich auf einen schmalen Kinosaal beschränkten. Ein weiteres ursprüngliches Ladenkino im siebten Bezirk war das bis heute existierende Bellaria-Kino am Spittelberg. Das Admiral-Kino wurde schon Anfang der 1920er Jahre räumlich erweitert. Der Betrieb wurde im Jahr 1926 von Salomea Ebner übernommen. Salomea, ihr Mann Benjamin und ihre Söhne Ludwig und Berthold kamen ursprünglich aus der Bukowina und lebten seit



Anfang des 20. Jahrhunderts in Wien, wo 1909 ihre Tochter Melanie geboren wurde. Die Familie Ebner verwaltete mit ihrem Unternehmen Ebner & Co auch das Johann-Strauss-Kino im 4. Bezirk. 1932 übernahm Margarethe (neé Klinger), die Frau Berthold Ebners, die Lizenz für das Admiral-Kino und behielt sie bis 1938. Das Paar wohnte mit dem kleinen Sohn Henry (Heinz) in der Burggasse.

Mit dem „Anschluss“ brachen für die Familie schwierige Zeiten an: Berthold weigerte sich im Johann-Strauss-Kino Nazi-Propaganda Filme zu zeigen und wurde schon

im März 1938 festgenommen. Er wurde monatelang im KZ Dachau interniert und danach nach Buchenwald verlegt. Margarethe setzte sich umgehend dafür ein, ihren Mann aus der Haft zu bekommen, und sah sich gleichzeitig mit der Enteignung ihrer Betriebe und ihrer Wohnung konfrontiert. Das Kino wurde dem NSDAP-Mitglied Alois Dworsky zugewiesen, der den Betrieb bis 1945 verwaltete. Berthold wurde im April 1939 entlassen und konnte nach einigen Monaten mit Margarethe und Henry nach England fliehen. Berthold und Margarethe verloren bald danach einen großen Teil ihrer jeweiligen Familien: Bertholds Vater, Benjamin und seine Schwester Melanie, so wie Margarethes Mutter Johanna Klinger wurden zwischen 1942 und 1944 in Vernichtungslagern ermordet.

Das Kino wurde Margarethe in den 1950er Jahren restituiert. Die Familie verkaufte es wenige Jahre später. Die Verbindung der Ebners zum Admiral-Kino lebt aber in der Arbeit der ErbInnen der Familie, Henry und seiner Tochter, der Journalistin Sarah Ebner sowie der jetzigen Geschäftsführerin Michaela Englert fort, die die Geschichte des Kinos und der schmerzhaften Ereignisse, die sie prägten, weiter erzählen und mit einem stetig wachsenden Publikum teilen.

#### Quellen:

- Licht-Spiel: Neubauer Kinos gestern und heute. Publikation zur Ausstellung vom 19. Mai bis zum 17. Oktober 1992, Wien: Bezirksmuseum Neubau.
- Ebner, S. „One family's story of the Holocaust in film“ The Times (28.11.2011)
- Ebner, S. „Vienna: Past and Present“ The Jewish Chronicle (26.3.2017)
- Ebner, S. „The family letters from another world“ The Jewish Chronicle (8.3.2018)
- Ganster, I. 2002. Vom Lichtspieltheater zum Kinocenter, Wiens Kinowelt gestern und heute. Wien: Wiener Stadt- und Landesarchiv.
- Gokl, R. und Payer, P. 1995. Das Kosmos-Kino: Lichtspiele zwischen Kunst und Kommerz. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Schenk, D. 2009. Kinobetriebe in Wien, von den Anfängen bis zur Gegenwart. Dipl. Arbeit Universität Wien.
- Schwarz, W. M. 1992. Kino und Kinos in Wien: Eine Entwicklungsgeschichte bis 1934. Wien: Turia & Kant.
- Vögl, K. C. 2018. Ausgeschlossen und gleichgeschaltet: Kino in Österreich 1938-1945. Wien: Böhlau Verlag.
- Wiener Kino- und Theatertopographie: [www.kinthetop.at](http://www.kinthetop.at)



Das Rex Kino (Ex-Kosmos-Kino) im Jahr 1937.

## Das Kosmos-Kino

Auf der Siebensterngasse 42 eröffnete das Kosmos-Theater am 30. Jänner 1914 seine Türen. Dieses wurde als Musterbühne konzipiert, die sich von der kommerziellen Kinoszene abheben sollte. Das Gebäude umfasste ein Kino, ein Kaffeehaus und mehrere Wohnungen und Büros. Das Kino besaß Warteräume, ein Buffet und eine Garderobe und der Saal war mit 570 Sitzplätzen einer der größten der Stadt. Die Idee des Kosmos-Theater entstand aus dem Verein „Kosmos“ für wissenschaftliche und künstlerische Kinematographie. Dieser hatte sich vorgenommen einen Raum zu schaffen, an dem die ganze Bevölke-



rung etwas über die künstlerischen Leistungen und die vielfältigen Möglichkeiten kinematographischer Darstellung lernen könnte. Im Kosmos-Kino konnten nicht nur Filme gezeigt werden, es fanden auch Lichtbild-Vorträge und Konzerte statt. Die Umgebung des Kosmos-Kinos wurde schnell zu einem Zentrum der avantgardistischen Filmszene der Stadt – besonders durch die Entwicklung von Treffpunkten wie dem Kaffeehaus Lurion im Parterre des Kosmos-Theaters, dem Café Filmhof oder dem Café Elshof (beides Film-Cafés, die sich auf der Neubaugasse befanden). Ab Mitte der 1920er Jahre musste wegen neuer gesetzlicher Regelungen, auch im Kosmos-Kino einiges anders organisiert werden. Zudem bedeutete die Umstellung auf den Tonfilm finanzielle Schwierigkeiten auf mehreren Ebenen. Aufgrund dieser Probleme wurde das Kosmos-Kino allmählich zu einem kommerziellen Betrieb. In den 1920er und 30er Jahren durfte das Kino auch vermietet werden und es fanden verschiedene Sonderveranstaltungen statt. Zwischen unterschiedlichen Vereinen und Gruppen, die das Kino mieteten, findet man 1933 auch mehrere Veranstaltungen der NSDAP, die Propagandafilme aus Deutschland zeigte.

Mitte der 1930er Jahre war es der damaligen Besitzerin Karoline Pimperl nicht mehr möglich, das Kino weiter am Leben zu erhalten. Auf ihrer Suche nach möglichen KäuferInnen antwortete Anna Lewin (née Fliege), eine Kinobesitzerin aus das Land, die wegen der jüdischen Abstammung ihres Mannes mit ihrer Familie Deutschland verlassen musste. Die Konzessionsübertragung an Frau Lewin wurde erst 1936 genehmigt. Die neue Besitzerin änderte den Namen in Rex-Kino, und machte es zu einem Uraufführungs-Kino im Bezirk, das die neuesten Filme nach ihrer Wien Premiere ins Programm übernehmen durfte. Im Rex-Kino wechselten die Filme zweimal pro Woche, um den BesucherInnen ein ständig aktuelles Programm anzubieten.

Nach dem „Anschluss“ wurden Anna Lewin und ihr Mann Moritz gezwungen, einen Antrag an die Vermögensverkehrsstelle auf Verkauf ihres Kinos zu stellen. Anna hatte früher versucht, den Betrieb an ihre Adoptivtochter weiterzugeben, die nach nationalsozialistischer Gesetzgebung nicht als Jüdin galt. Unabhängige Verkaufsverfahren oder Abtretungen wurden aber sehr rasch von den Behörden unterbunden. Für die ‚Arisierung‘ des Kinos gab es drei Bewerber. Die Auswahl fiel auf den aus Anif stammenden Medizinstudenten Kurt Reiter, der schon seit 1932 Mitglied der NSDAP gewesen war. Das Rex-Kino wurde während der NS-Herrschaft in Kosmos Lichtspiele umbenannt. Anna und Moritz flüchteten nach Holland und überlebten den Nationalsozialismus. Sie konnten erst Ende der 1940er Jahre eine Klärung der Rückerstattung beantragen, der Restitutionsprozess wurde erst im Jahr 1954 erfolgreich abgeschlossen.

## 5

# Vereinsbethaus Neubau – Schottenfeldgasse 60

Aufgrund der räumlichen Nähe war die jüdische Bevölkerung der heutigen Wiener Gemeindebezirke Mariahilf (6. Bezirk) und Neubau (7. Bezirk) eng miteinander verbunden. Vor 1848 lebten in Gumpendorf und am Schottenfeld nur wenige damals tolerierte jüdische Familien, deren Zahl bis zum Ende der 1850er Jahre auf ungefähr 60 anstieg. Das erste Minjan<sup>1</sup> in diesen Bezirken wurde 1859 abgehalten und dementsprechend entstand der Wunsch der jüdischen Bevölkerung ein eigenes Bethaus, in dem ständige Gottesdienste abgehalten werden konnten, einzurichten. So wurde 1860 ein dafür geeignetes Lokal in der Kasernengasse 20 (heute Otto-Bauer-Gasse; 6. Bezirk) gemietet, das aber bereits nach zwei Jahren viel zu klein war. Daher wurde das Bethaus zunächst in die Mariahilfer Straße 85 im 6. Bezirk verlegt. Nachdem die Anzahl der jüdischen Familien auf 150 angestiegen war, war ein weiterer Umzug in ein größeres Lokal notwendig: Im Jahr 1865 wurde das Bethaus im damaligen Haus *Zum grünen Baum* in der Mariahilfer Straße 56 im 7. Bezirk eröffnet, wo es bis in die 1880er Jahre verblieb. Am 2. Juni 1879 wurde die Bildung des Tempelvereins für die beiden Gemeindebezirke Mariahilf und Neubau von der damals noch für diese Bezirke zuständigen Niederösterreichischen Statthalterei genehmigt. Der Tempelverein errichtete in den Jahren 1883/84 eine Vereinssynagoge in der Schmalzhofgasse 3 im 6. Bezirk, die am 9. September 1884 eingeweiht wurde.<sup>2</sup>

Obwohl der Anteil der jüdischen Bevölkerung im Bezirk Neubau kontinuierlich stieg und 1932 mit 15,6% der Bezirksbevölkerung über dem Wiener Durchschnitt von 10,8% lag, besaß diese seit den 1880er Jahren bis 1933 kein eigenes Bethaus mehr. Sie besuchte die Synagoge in der Schmalzhofgasse und später auch die im Jahr 1903 in der Neudegggasse 12 errichtete des Tempelvereins Josefstadt, im 8. Wiener Gemeindebezirk.

---

### Fußnoten:

<sup>1</sup> Minjan (hebräisch: מינין) ist im Judentum das Quorum von zehn oder mehr im religiösen Sinne mündigen Juden, das nötig ist, um einen vollstündigen jüdischen Gottesdienst abzuhalten. 19. Mai bis zum 17. Oktober 1992, Wien: Bezirksmuseum Neubau.

<sup>2</sup> Siehe dazu: Mariahilfer Synagoge/„Schmalzhoftempel“ In: Broschüre zum Antifaschistischen Gedenkrundgang am 10.11.2011, Wien, 6. Bezirk, Mariahilf.

## Jüdischer Verein Neubau

Erst 1927 wurde der *Jüdische Verein Neubau (Chewrath Binjon Chudosch)* gegründet, der sich bemühte die kulturellen, humanitären und religiösen Interessen seiner Mitglieder zu fördern und zu diesem Zweck ein eigenes ständiges Bethaus mit angeschlossener Talmud Thora-Schule einzurichten. Im Jahr 1933 war es endlich so weit, die Generalversammlung des *Jüdischen Vereins Neubau* konnte im eigenen Vereinslokal in der Schottenfeldgasse 60 abgehalten werden. Die jüdische Zeitung *Die Stimme* berichtet darüber:

„Der Präsident (Anm.: Isa(a)k Unterberg), der gleichzeitig Obmann der Talmud-Thora Schule ist, motivierte seine hebräische Ansprache mit dem konsequenten Bestreben, die jüdische Jugend zu erfassen, derselben Kenntnis der Religion und jüdisches Wissen beizubringen, besonders die hebräische Sprache zu lehren und zu verbreiten. Denn nur durch die hebräische Sprache ist der Weg zur jüdischen Geisteswelt offen. Unsere Thora und die hebräische Sprache sind zusammen das Band, welches alle Juden der ganzen Welt umschließt, sie vereinigt und unsere glorreiche Vergangenheit mit der Zukunft verbindet.“

Neben der Errichtung des Vereinsbethauses wurde das gesellschaftliche Leben durch Konzerte, Vorträge und ähnliche Veranstaltungen zum Erlblühen gebracht. Die Gemeinschaft kümmerte sich außerdem um die Unterstützung ihrer finanziell oder sozial schwächer gestellten Zugehörigen. Dennoch ist über dieses Zentrum jüdischen Lebens in der Schottenfeldgasse 60, das nur fünf Jahre – von 1933 bis zu seiner Zerstörung während des Novemberpogroms 1938 – bestand, nur wenig bekannt; lediglich, dass in dem Haus einige jüdische Familien wohnten und sich hier das einzige Bethaus des 7. Bezirks sowie eine Talmud-Thora-Schule befand, in der im Jahr 1933 mehr als 80 Kinder in Religion, jüdischem Wissen und der hebräischen Sprache unterrichtet wurden.

Die Zeitzeugin Hedwig Rosner (geb. Reiss), die durch ihre Mitgliedschaft in der zionistischen Jugendorganisation *Betar* im November 1938 nach Palästina flüchten konnte, erinnert sich:

„Mein Vater (Anm.: Teofil Reiss) hat einen Tempel gegründet, in der Schottenfeldgasse [...] einen wunderschönen Tempel, klein, wunderschön. Er hat das zusammengeschnorrt, wie man so schön auf Französisch sagt. Kristalleuchter und so. Alle möglichen Juden haben gespendet ...“

Neben Teofil Reiss gehörten u.a. der damalige Bezirksvorsteher Emil Maurer, der 1938 mit dem ersten sogenannten Prominententransport ins KZ Dachau deportiert wurde, Isa(a)k Unterberg, Isak Heller, Simon Ellenberg, Abraham Groß, Leo Hersch, Oswald Samet und Max Weiß zu den Gründervätern des Bethauses bzw. übten Funktionen im Bethausverein aus – nur von einzelnen ist uns ihr Schicksal bekannt. Simon Ellenberg, Vizepräsident des Bethausvereins, seine Frau Klara (geb. Wallach) und ihre Tochter

Gertrude (Trudy; verheiratete Shepard), die in der Zieglergasse 7 gewohnt hatten, konnten über Frankreich in die USA flüchten und erreichten am 23. März 1939 mit der *Queen Mary* New York.

Der Präsident des Bethausvereins und des Vereins für jüdische Erziehung Isa(a)k (Jakob) Unterberg und seine Frau Regine (geb. Tennenbaum) wohnten in der Burggasse 58. Ihre letzte Wohnadresse war Konradgasse 1, im 2. Bezirk, wo sich sogenannte Sammelwohnungen befanden, in denen Jüdinnen und Juden vor ihrer Deportation zusammengepfercht wurden. Isa(a)k und Regine Unterberg wurden am 10. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo Isa(a)k laut Todesfallanzeige des Ghetto Theresienstadt am 3. Jänner 1943 mit 79 Jahren an Altersschwäche starb. Regine wurde am 15. Mai 1944 nach Auschwitz überstellt und dort ermordet. Ihr Sohn Si(e)gmund und seine Frau Hedwig (Hedy; geb. Kempler), die 1931 geheiratet hatten und danach in den 19. Bezirk in die Radelmayergasse gezogen waren, konnten mit ihrem fünfjährigen Sohn Paul nach Kanada flüchten. Vom Tod seines Vaters erfuhr Si(e)gmund erst im Oktober 1943.

## „Arisierung“ und (Nicht-)Restitution

Die typisch österreichische Geschichte der „Arisierung“ und des Nicht-Gedenkens fand auch beim Bethaus Neubau statt. Nachdem das Bethaus während des Novemberpogroms 1938 zerstört worden war, wurde der Bethausverein Neubau wie alle anderen jüdischen Vereine, Stiftungen und Fonds durch den sogenannten Stillhaltekommissar aufgelöst und das Vermögen von RM 49,52 eingezogen.

Die jüdischen Besitzer\_innen des Hauses Schottenfeldgasse 60, Markus und Sara Grüss, hatten 1933 alle Aktien der *Industria Kleingewerbe-Aktiengesellschaft* mit Sitz in Kecskemet in Ungarn erworben, deren einziger realer Besitz diese Immobilie war. Nach dem sogenannten Anschluss wurde Markus Grüss zwei Mal inhaftiert, zuerst vom 4. April bis zum 1. September 1938 und ein zweites Mal vom 8. bis zum 23. November. Zeitgleich mit der zweiten Inhaftierung wurde Othmar Glatter als „Treuhänder“ über die Liegenschaft eingesetzt. Othmar Glatter war einer der Dollfuß-Attentäter, der vom österreichischen Strafgericht zum Tode verurteilt, aber nach der Machtergreifung der Nationalsozialist\_innen auf freien Fuß gesetzt wurde und nun SS-Hauptsturmführer im 4. Wiener Gemeindebezirk war.

Markus Grüss wurde nur unter der Auflage, das Deutsche Reich innerhalb kurzer Zeit zu verlassen, aus der Haft entlassen. Für die Ausreise benötigten Sara und Markus Grüss ihre Reisepässe und besagter Othmar Glatter versprach ihnen diese zu beschaffen, vorausgesetzt sie würden ihm alle Aktien der *Industria Kleingewerbe-Aktiengesellschaft* überlassen und ihm eine Vollmacht geben, ihren und den Besitz der Aktiengesellschaft verkaufen zu können. Um flüchten zu können, blieb Sara und Markus Grüss keine andere Wahl, als diesem Handel zuzustimmen.

Bereits im März 1939 wurde die Liegenschaft Schottenfeldgasse 60 von der Firma *Immobilien und Hausverwaltungen Rischner & Co* offeriert und gelangte 1940 um den Kaufpreis von 315.309 RM in den Besitz des Ehepaares Alfred und Marianne Polsterer (geb. Tree). Die Kaufsumme ging auf ein Sperrkonto, über das Sara und Markus Grüss nicht verfügen konnten. Die Wiener Industriellenfamilie Polsterer gehörte zu den gro-



Ben Gewinner\_innen der NS-Raubpolitik. So ergatterte sie neben der Schottenfeldgasse 60 etwa auch den *Nestroyhof* am heutigen Nestroyplatz 1 im 2. Bezirk, in dem sich die *Jüdischen Künstlerspiele* befanden. In beiden Fällen wurde nach 1945 eine Restitution gefordert, die rechtmäßigen Besitzer\_innen ließen sich aber auf Vergleiche ein: Im Fall der Schottenfeldgasse 60 wurde die Summe von 400.000 Schilling vereinbart, den Nestroyhof hingegen erhielten die „Ariseur\_innen“ zum Diskontpreis von ganzen 3.500 Schilling.

In der Ausfertigung des Vergleichs, der zwischen Sara und Markus Grüss und den „Ariseur\_innen“ im Jahr 1953 geschlossen wurde, ist in der Darstellung letzterer zu lesen: *„Der Verkauf der Liegenschaft Wien VII., Schottenfeldgasse 60 erfolgte daher auf Grund einer ‚freien Willensübereinstimmung‘ zwischen dem ‚geschädigten‘ Eigentümer und dem ersten Erwerber.“*

### **„Sie! I verkauf’ Lebensfreude. Da kann i die alten G’schichten net brauchen!“**

Damit nicht genug, quittierte die Erbin des Hauses Elisabeth Tree, Inhaberin der Firma *Fun Style* mit Sitz an derselben Adresse, das Ansinnen eine Gedenktafel an dem Haus anzubringen mit: *„Sie! I verkauf’ Lebensfreude. Da kann i die alten G’schichten net brauchen!“* und Ähnlichem.

Aufgrund des Widerstandes der Nachkommen der Familie Polsterer-Tree verlief die im Jahr 1988 gestartete Initiative zur Anbringung einer Gedenktafel zur Erinnerung an die jüdischen Bewohner\_innen des Hauses Schottenfeldgasse 60, in dem sich 1938 auch das einzige Bethaus des 7. Bezirks befunden hatte, bald im Sand. Erst dreizehn Jahre später, im Jahr 2001, ergriff die *Sozialistische Jugend Neubau* erneut die Initiative, endlich eine Gedenktafel an dem Haus anzubringen. Die Eigentümer\_innen des Hauses fanden es abermals nicht einmal der Mühe wert, die Briefe der Initiator\_innen zu beantworten, womit die Idee eine Gedenktafel direkt am Haus anzubringen, als gescheitert betrachtet werden musste.

Als Alternative blieb nur die Möglichkeit, ein Denkmal auf öffentlichem Grund zu errichten. Diese Idee wurde von den Architekt\_innen Simone Honzett und Xaver Marchalek umgesetzt. In eine Stahlplatte, die zehn Zentimeter vor dem Haus in den Boden eingelassen wurde, wurde ein Gedicht von Erich Fried gefräst. Zudem wollten die Architekt\_innen keine typische Gedenktafel, die wie eine Hausnummer oder ein unauffälliges Stadt-Mobiliar wirkt, errichten, sondern einen Blickfang. Die Besonderheiten des Denkmals sind zum einen, dass die Beschriftung der Tafel vertikal ist, sodass diese beim Vorbeigehen nicht unmittelbar erfasst werden kann und Interessierten, die diese lesen möchten, ein Moment des Innehaltens und erhöhter Aufmerksamkeit abverlangt wird. Zum anderen fallen die Sonnenstrahlen durch den Schriftzug, wenn die Sonne im richtigen Winkel steht, und man kann das Gedicht von der Hausfassade ablesen, wogegen seitens der Hausbesitzer\_innen nur schwer juristisch vorgegangen werden kann.

Bis zur Umsetzung des Vorhabens die Gedenktafel zu errichten, vergingen aber nochmals drei Jahre, denn etwaige Geldgeber\_innen zeigten wenig Begeisterung dafür. Etliche Firmen lehnten die Unterstützung des Projektes mit der Begründung ab, diese Art des Gedenkens diene *„nicht der Versöhnung“*, andere bedauerten, diese



**Gedenktafel  
vor dem Haus Schot-  
tenfeldgasse 60**

Thematik passe „nicht in die Außendarstellung des Unternehmens“. In zwei Fällen wurde eine finanzielle Beteiligung abgelehnt, weil eine künstlerische Miteinbeziehung des Firmenlogos in die Gedenktafel nicht in Betracht gezogen wurde.

Die Meinungen und das Wissen der Anrainer\_innen und Hausbewohner\_innen klafften weit auseinander. Während die einen mit dem Begriff „Arisierung“ nichts anzufangen wussten oder nicht wussten, dass es auch in Wien Neubau zu „Arisierungen“ gekommen war oder meinten: „...das ist wieder mal für die Fußgänger ein bisschen weniger Platz zum Gehen, naja, wenn es wichtig ist, dann halt, von mir aus...“ gab es auch durchaus positive Reaktionen: „...so etwas muss sein, darauf kann die Welt und wir alle nicht verzichten, auf Mahnmäler, die eben das sagen, was geschehen ist.“

Am 30. September 2004 – 66 Jahre nach dem Novemberpogrom 1938 – wurde vor dem Haus Schottenfeldgasse 60 endlich die Gedenktafel enthüllt.

Auf der Tafel ist

*Zur Erinnerung an die von den Nazis und ihren HelferInnen vertriebenen und ermordeten Neubauer Jüdinnen und Juden. Eine Initiative der Sozialistischen Jugend Neubau. Nie wieder Faschismus!*

und auf Hebräisch und Deutsch eine Kritik von Erich Fried an den Verdrängungsmechanismen der Nachkriegszeit – nicht nur in Neubau – zu lesen:

*Was keiner geglaubt haben wird  
was keiner gewusst haben konnte  
was keiner gehaut haben durfte  
das wird dann wieder das gewesen sein  
was keiner gewollt haben wollte.*

#### Quellen:

- Blimlinger, Eva. ... Irma Baum & Ida Elbogen, Abraham und Ernestine Prucz ... Jüdisches Leben in Neubau. In: Vera Karin Cerha, Christopher Treiblmayr (Hg.): Weggewiesen 1938. Vom Gestern ins Heute geholte Schicksale jüdischer SchülerInnen am Realgymnasium Wien 7, Wien 2010.
- Wenninger, Florian. „Siel I verkauf' Lebensfreude. Da kann i die alten G'schichten net brauchen!“ In: Gedenkdienst 3/2005.
- Dr. Bloch's Österreichische Wochenschrift. Centralorgan für die gesamtent Interessen des Judenthums. Jahrgang XV., Nr. 49, 9. Dezember 1898.
- Die Stimme. Jüdische Zeitung / Zionistischer Landesverband in Österreich. Heft 269, 2. März 1933.
- Letzte Wohnadresse Schottenfeldgasse 60. Ein Film von Sonja Buch, Thomas Rennert, Lukas Meißel, 2005. (Wir möchten uns bei Lukas Meißel und insbesondere Thomas Rennert herzlich für die Zurverfügungstellung des Films bedanken).

## Teofil, Josefina, Hedwig und Kurt Reiss

Teofil (Tobias) Reiss, geboren im Juni 1889 in Lemberg – damals in Polen gelegen, heute Lwiw in der Ukraine – zog in seiner Jugend nach Wien. Nachdem er zunächst an der Abend-Handelsschule studierte, trat er der Armee bei und diente bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Er heiratete Perl-Pninah (Josefine; geb. Kamil) und lebte mit ihr und den Kindern Hedwig und Kurt (Sohn Alexander starb schon als Baby an einer Lungenentzündung) in der Westbahnstraße 54. Seine Tochter Hedwig (verheiratete Rosner) erzählt:

*„Meine Eltern heirateten im Jahre 1916, während des Weltkrieges. Mein Vater war damals Soldat und kehrte nach der Hochzeit sofort an die Front zurück. Er diente neun Jahre beim Militär, zuletzt als Feldwebel. Er identifizierte sich sehr mit seinen Pflichten als Soldat. Ein Tagebuch, das er während seiner Dienstzeit schrieb, erzählt auf interessante Weise von seinen Erlebnissen im Krieg<sup>1</sup>. Ich war meinem Vater als Kind sehr nahe und bin es in Gedanken bis heute. (...) Mein Vater hatte emotionelle Intelligenz, Humor und ein warmes Herz für jeden. Menschen fühlten sich zu ihm hingezogen, ob es nun die ehemaligen Kriegskameraden oder die Mitbegründer seines Tempels waren. In unserem Heim herrschte traditionell-jüdische Art. Mein Vater gründete sogar eine Synagoge in der Schottenfeldgasse 60. Heute erinnert eine Gedenktafel an das Bethaus und an die Juden, die in der Umgebung lebten. Meine Mutter war eine erstklassige Schneiderin und führte eine selbstständige Werkstatt mit zehn Arbeiterinnen, die da jahrelang beschäftigt waren.“*

Über die zionistischen Jugendorganisation Betar konnte ihr Bruder Kurt im August und Hedwig im November 1938 flüchten. Über ihre abenteuerliche Flucht berichtet sie:

*„Im November 1938 begann meine Fahrt, alleine, die Donau entlang zum Schwarzen Meer und weiter ins Mittelmeer. Wir wechselten sechs mal Schiffe auf Hoher See, alte ausgediente griechische Frachter, in deren Hold man Pritschen zum Schlafen angebracht hatte. Ich zählte zu den jüngsten Passagieren und war allein, aber zwei Freunde vom Betar-Wien hielten mich warm; sie hatten abwechselnd ‚Wasser-Wacht‘, (damit man nicht anderer Leute Feldflaschen ausleert, weil wir jeder nur ein Glas Wasser pro Tag bekamen). Unser Lager war direkt auf der eiskalten Eisenplatte vom Schiffstank, aber mit einer Decke unten und einer oben und die gegenseitige Körperwärme hielt uns warm.“*

*Unser letztes Schiff war die berüchtigte ‚Artemissia‘. Wir waren eine kleine Gruppe ‚Betarim‘, die freiwillig als Letzte blieben. Am 17. Dezember um Mitternacht, es war stockdunkel, kam der Befehl: ‚In's Wasser mit Rucksack und ans Land schwimmen, und lasst euch nicht von den Engländern fangen!‘ Soweit ich mich erinnere, war diese letzte Nacht am Wasser auch das letzte Mal, dass ich Gott um Hilfe angerufen habe...“*

Josefine Reiss (geb. Kamil) gelangte mit einem der letzten illegalen Schiffe, der Atlantic, nach Palästina. Diese Schiff wurde am 24. November 1940 jedoch von briti-

schen Kriegsschiffen vor Haifa aufgebracht und in den Hafen geleitet. Mit nur wenigen Ausnahmen wurden alle Passagier\_innen zunächst in das Internierungslager Athlit geschickt und am 8. Dezember an Bord eines Passagierschiffes gebracht, mit dem sie nach Mauritius transportiert wurden, wo sie bis zum August 1945 in Lagern untergebracht waren. Auch Josefine Reiss musste fünf Jahre in Mauritius verbringen, bevor sie zu ihrer Tochter nach Palästina emigrieren konnte.

Ihren Vater sah Hedwig Rosner nicht wieder: „*Mein Vater konnte seinen Wunsch nach Palästina zu kommen nicht erfüllen. Zu meinem großen Leid konnte ich meinen teuren, geliebten Vater nicht wiedersehen, er ist jedoch für mich immer gegenwärtig.*“

Teofil Reiss hatte zwar zwei Ausreisegenehmigungen für je 1.000 Reichsmark – eine für seine Frau Josefine und eine für sich selbst – erworben. Um seinen Bruder Milo aus Dachau frei zu bekommen, zahlte er jedoch sein Geld auf den Namen seines Bruders ein. Er konnte somit dessen Freilassung erwirken und diesem gelang mit seiner Familie die Flucht, zuerst nach Shanghai und von dort später nach Australien.

Als pflichtbewusster Soldat ließ sich Teofil Reiss von einem ehemaligen jüdischen General, der die Vereinigung jüdischer Frontsoldaten, der auch er angehörte, leitete, dazu überreden, sich für den Aufbau des geplanten „Judenreservats“ „freiwillig“ zu melden. Der General sagte ihm: „*Du wirst eine Gruppe von Juden nach Polen führen und die werden sich dort arrangieren in Landarbeit und du kommst zurück und fährst dann mit deiner Frau weg.*“ So wurde er am 20. Oktober 1939 nach Nisko am San<sup>2</sup> deportiert. Er konnte zwar von dort fliehen, wurde aber bald von den sowjetischen Behörden als „politisch unzuverlässig“ eingestuft und von Lemberg in ein Zwangsarbeitslager in Sibirien verbracht. Von dort gelangte er nach ungefähr zwei Jahren nach Usbekistan, wo er am 7. Februar 1943 in Fergana an Typhus starb und in einem Massengrab beigesetzt wurde.

Hedwig Rosners' Meinung über die Österreicher\_innen:  
„*Österreicher sind bis heute Nazis. Ich will ihnen was sagen: Im Blut sind sie alle Nazis und sie sind alle fähig, wieder Nazis zu sein.*“

#### Fußnoten:

1 Teofil Tobias Reiss. In the Line of Fire: A Soldier's Diary WWI 1914-1918. Tuvia Erez 2016. Kindle Edition.

2 Im Rahmen der Vertreibung der Juden und Jüdinnen aus dem Deutschen Reich forcierte die nationalsozialistische Führung die Schaffung eines „Judenreservates“ im Gebiet von Nisko am San in Polen. Dieser Plan kam zwar nie zur Durchführung, dennoch gelangten von Wien aus zwei Transporte nach Nisko. Allerdings konnte nur ein kleiner Teil der Deportierten im Lager, das sie selbst aufbauen mussten, unterkommen. Die Mehrheit hingegen wurde unter Abfeuerung von Schreckschüssen über die deutsch-sowjetische Demarkationslinie gejagt.

#### Quellen:

• Rosner, Hedwig. Autobiografische Sammlung von Hedwig Rosner und ihrem Mann David Rosner. Austrian Heritage Archive, AHCJ8, Israel 2006; Copyright: Leo Baeck Institut, Jerusalem.

• Interview mit Hedwig Rosner geführt von Lisa Schulz-Yatsiv. Haifa, Israel, 3. Juli 2013, Austrian Heritage Archive, <http://austrianheritagearchive.at/de/interviews/person/374>.

## 6

# Verfolgung und Widerstand am Deutschen Volkstheater

Das Deutsche Volkstheater wurde 1889 als bürgerliche Antwort auf das kaiserliche Hofburgtheater gegründet. Im Einklang mit dem nationalistischen Zeitgeist schrieb der Gründungsverein, „Freunde des Deutschen Volkstheaters“ das Deutsche groß.

Seit 2017 lautet die Adresse des nunmehrigen Volkstheaters Arthur Schnitzler Platz. Diese Namensgebung ist gut gewählt, lässt sie sich doch auch auf die antisemitischen Überfälle auf die Aufführungen von Arthur Schnitzlers Drama „Reigen“ in den 1920er Jahren beziehen und zeigt damit antisemitische Kontinuitäten auf. Verschiedene Zeitungen hetzten 1921, anlässlich der ersten Aufführung des „Reigen“ am 1. Februar in Wien, gegen „den Juden Schnitzler“. Der damalige Parteiobmann der Christlichsozialen Partei und spätere Bundeskanzler Ignaz Seipel bezeichnete das Stück vor einer Versammlung des „Volksbundes der Katholiken Österreichs“ als „ein Schmutzstück aus der Feder eines jüdischen Autors“. Stein des Anstoßes war der erotische Inhalt des aus zehn Dialogen bestehenden Stücks. Nachdem am 16. Februar 1921 zum zweiten Mal Demonstrant\*innen das Theater stürmten, Zuschauer\*innen angriffen und die stets antisemitisch grundierte Gewalt eskalierte, wurde jede weitere Aufführung verboten. Erst ein Jahr später konnte „Der Reigen“ unter Polizeischutz wieder aufgeführt werden, bevor Schnitzler selbst angesichts der Skandale resignierte und ein – bis 1982 aufrehtes – Aufführungsverbot verhängte.

Bereits ein Jahr zuvor hatte es auch in Berlin antisemitische Ausschreitungen anlässlich der Uraufführung des Stücks gegeben. Der anschließende Gerichtsprozess gegen das Ensemble wegen „Erregung öffentlichen Ärgernisses“ endete mit Freisprüchen und ebnete progressiven Regisseuren wie Rudolf Beer, der u.a. am Volkstheater wirkte, den Weg.

Nach dem so genannten Anschluss, flüchteten viele Schauspieler\*innen der Bühne vor der antisemitischen Verfolgung. Unter ihnen befanden sich: Else Bassermann, Heinrich Schnitzler, der Sohn Arthur Schnitzlers, Lili Darvas, Hans Jaray, Leopoldine Konstantin, Karl Paryla und Fritz Kortner, um nur einige wenige zu nennen. Der Regisseur Friedrich Rosenthal wurde 1942 in Auschwitz ermordet, der Schauspieler Carl Forest wurde 1944 zum Opfer des nationalsozialistischen Euthanasie Programms. Viele dieser Menschen hatte Beer als Intendant ans Deutsche Volkstheater nach Wien geholt.

### Rudolf Beer - Schauspieler, Theaterregisseur und Intendant

Der Schauspieler und Regisseur Rudolf Beer hatte das Brünner Stadttheater und das Raimundtheater in Wien geleitet, bevor er 1924 Direktor des Deutschen Volkstheaters





Gedenktafel und Denkmal für Rudolf Beer beim Volkstheater.

wurde, in dieser Zeit wurde das Raimundtheater mit dem Deutschen Volkstheater fusioniert und öffnete sich fortschrittlichen Ideen. Beer, 1885 in Graz geboren, galt als Vertreter des modernen Theaters. Im Jahr 1932 wurde er kurzfristig als Nachfolger von Max Reinhardt an das Deutsche Theater in Berlin berufen, musste Deutschland aber nach der Machtergreifung Adolf Hitlers verlassen. Er kehrte nach Wien an die Eilevenschule des Volkstheaters zurück.

Rudolf Beer wurde am 23. April 1938 vom NS-Betriebszellenleiter des Volkstheaters, dem Schauspieler Erik Frey und von Robert Valberg, dem kommissarischen Leiter des Theaters in der Josefstadt, während einer Vorstellung aus seiner Loge geholt. Er sollte zur Einvernahme in die Josefstädterstraße 39 kommen. Von dort wurde Beer auf die Höhenstraße gefahren und schwer misshandelt. Im Wiener Wald warfen die Nazi-Schläger den Schwerverletzten aus dem Auto. Zwei Wochen später tötete sich Rudolf Beer in seiner Wohnung am Lerchenfelder Gürtel. Heute erinnert eine Gedenktafel am Volkstheater an ihn.

### Dorothea Neff – Schauspielerin

Die 1903 in München geborene Schauspielerin hatte ein Engagement in Köln, bevor sie 1939 ans Deutsche Volkstheater kam. Bereits 1933 war sie aus einer Anstellung entlassen worden, weil sie als politisch unzuverlässig galt. In Köln lernte sie die jüdische Kostümbildnerin Lilli Wolf kennen, mit der sie eine Beziehung begann. 1941 kam Lilli Wolf nach Wien, da sie hoffte hier besser vor der Verfolgung geschützt zu sein. Als sie die Aufforderung zur Deportation erreichte, wurde sie von Dorothea Neff in deren Wohnung, in der Annagasse im 1. Bezirk, versteckt, wo sie bis zum Ende des Krieges

überlebte. Dabei wurde vor allem die Versorgung mit Lebensmitteln zum bedrohlichen Problem, da sich die beiden Frauen von nur einer Lebensmittelkarte ernähren mussten. Im Frühjahr 1944 schaffte es Dorothea Neff sogar eine Operation für Lilli Wolf zu organisieren, bei der eine Krebserkrankung befürchtet wurde.

Ende der 1940er konnte Lilli Wolf in die USA emigrieren. Dorothea Neff blieb in Wien und schwieg. Erst 1978 sprach sie in einem Interview, das in mehreren Zeitungen erschien, über ihre Rolle bei der Rettungsaktion von Lilli Wolf. Dorothea Neff wurde 1979 von Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet.

### Charlotte Becher – Souffleuse

Charlotte Becher wurde 1918 in Wien geboren. Ihre Schwester, Edeltrud, war mit Walter Posiles, einem tschechoslowakischen Juden, verlobt. Er floh nach der Machtübernahme der Nazis in Österreich nach Prag. 1939 half sie ihrer Schwester, die wegen des Vorwurfs der „Rassenschande“ nach Ungarn fliehen musste. Erst 1941 konnte Edeltrud zurückkehren, nachdem es Bekannten gelungen war, ihre Gestapo-Akte vernichten zu lassen.

Im Juli 1942 erhielt Walter Posiles in Prag, gemeinsam mit seinen beiden Brüdern Hans und Ludwig, den Deportationsbefehl in das Ghetto Theresienstadt. Die Brüder Posiles täuschten daraufhin Suizid vor, hinterließen gefälschte Abschiedsbriefe, nahmen den Nachtzug und flohen gemeinsam nach Wien. Dort tauchten sie unter und wurden von Charlotte und Edeltrud Becher in einer Dachwohnung in der Neustiftgasse 33 versteckt. Die Schwestern wurden dabei von einem Umfeld an Freund\*innen unterstützt, das mit Lebensmittelkarten, gefälschten Dokumenten und medizinischer Versorgung half. Laut Aussage der Schwestern bestand der Kreis aus zwölf Personen.

Gemeinsam mit den Brüdern Posiles leisteten Charlotte und Edeltrud Becher auch aktiven Widerstand, schrieben Flugblätter und entwickelten eine Art gummierten Druck, um antifaschistische Parolen an Häuserwänden anzubringen. Die Gruppe betrieb Sabotage-Aktionen, indem sie Reißnägel auf kriegswichtigen Straßen auslegte oder Telefonleitungen der Wehrmacht kappte.

Walter und Ludwig Posiles überlebten den Krieg, Hans Posiles starb gegen Kriegsende gemeinsam mit Maria Fleischer, die ihn in ihrer Wohnung versteckt hatte, bei der



Links: Dorothea Neff wird als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet.

Rechts: Charlotte Fritz (geborene Becher) 1943.





Bombardierung von Baden. Charlotte Becher, verheiratete Fritz, wurde 1978, gemeinsam mit neun weiteren Personen als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.

### **Emil Geyer (geborener Goldmann) – Theaterregisseur, Intendant und Kunstsammler**

Emil Goldmann wurde 1872 als ältestes von neun Kindern im mährischen Swoikowitz geboren. Er studierte Jus in Wien und begann anschließend ein Studium der Nationalökonomie in Berlin, das er aber umgehend wieder abbrach, um sich dem Theater zuzuwenden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts konvertierte er zum evangelischen Glauben und nahm den Künstlernamen Geyer an. 1912 kehrte er zusammen mit seiner Frau Ellen Neustädter und der Tochter Eva nach Wien zurück, wo er die Leitung der Neuen Wiener Bühne übernahm.

Bis zum so genannten Anschluss arbeitete er als Regisseur am Theater in der Josefstadt und am Deutschen Volkstheater. Aus der Zeit nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich finden sich zahlreiche Briefe, die Geyers wachsende Verzweiflung über seine sukzessive Entrechtung dokumentieren. Zwar gelang es seiner Tochter Eva Geyer, die ebenfalls Schauspielerinnen geworden war, in die USA zu fliehen, doch Emil Geyer, der nun wieder seinen Geburtsnamen Goldmann tragen musste, schaffte es nicht mehr, aus Österreich auszureisen.

Nach seiner Entlassung im Frühjahr 1938 war er gezwungen seine Kunstsammlung zu verkaufen, um zu überleben. Emil Geyer besaß Werke von Egon Schiele, Oskar Kokoschka, Gustav Klimt, Franz Pechstein und war auch im Besitz mehrerer Bilder Wassili Kandinskys. Die Zusammensetzung seiner Sammlung ist heute nicht mehr genau rekonstruierbar. 1941 musste er aus seiner Wohnung in der Siebensterngasse 31, die

mittlerweile im Gedenken an den Putschversuch 1934 in „Straße der Julikämpfer“ umbenannt worden war, in eine „Sammelwohnung“ im 1. Bezirk ziehen. Von dort aus versuchte er zusammen mit seiner Schwester und ihrem Ehemann zu fliehen, wurde jedoch von der Gestapo verhaftet. Am 31. Juli 1942 wurde Emil Geyer nach Mauthausen deportiert und dort, am nächsten Tag, „auf der Flucht“ erschossen.

Die Theaterwissenschaftlerin Hilde Haider-Pregler hatte bereits 2008 die Idee, des ermordeten Theatermannes auch im öffentlichen Raum zu gedenken. Anlässlich einer Gedenkveranstaltung im Theater Spielraum ergriff sie die Initiative für eine Gedenktafel. Das Publikum spendete spontan, den Rest, etwa die Hälfte, finanzierte das Theater. Obwohl sich die Bezirksvorstehung der Idee anschloss, mussten die Protagonist\*innen bis zur Verwirklichung einen weiten Weg gehen. Jahrelange Querelen mit dem Hausbesitzer, verzögerten die Realisierung des Anliegens. Der Ausdauer aller Beteiligten war es zu verdanken, dass es 2012 endlich gelang, mit einer Tafel an seinem ehemaligen Wohnhaus des von den Nationalsozialisten ermordeten jüdischen Theaterkünstlers zu gedenken.

### **Lida Wieniewicz – verhinderte Sängerin, Drehbuchautorin, Schriftstellerin, ein Ausblick**

Die Geschichten dieser Menschen, die unter den Bedingungen nationalsozialistischer Verfolgung agieren mussten, handeln auch immer wieder von der Wahl der Zufluchtsorte. Welche Zielorte den größtmöglichen Schutz gewährten, war zum damaligen Zeitpunkt nicht absehbar. Lida Winiewicz wurde 1928 in Wien geboren. Durch die Nürnberger Gesetze wurden sie und ihre ältere Schwester zu „Mischlingen 2. Grades“ erklärt. Ihr jüdischer Vater und ihre Stiefmutter wurden auf der Flucht in Frankreich inhaftiert und in Vernichtungslager deportiert. Lida Winiewicz und ihre Schwester überlebten, weil sie nicht bei den Eltern waren. Zu einem späteren Zeitpunkt sollten die beiden Mädchen zu jüdischen Angehörigen nach Ungarn ziehen. Dass sich die Familie weigerte beide Töchter aufzunehmen und sie in Wien blieben, rettete ihnen im Sommer 1944 wiederum das Leben.

Am Sonntag, den 10. November 2019 veranstaltete das Volkstheater eine Szenische Lesung aus „Der verlorene Ton“, mit Ensemble, Musik und der Autorin. Es war sehr schön.

#### **Quellen:**

- [austria-forum.org/af/AustriaWiki/Charlotte\\_Fritz](http://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Charlotte_Fritz)
- [austria-forum.org/af/AustriaWiki/Edeltrud\\_Posiles](http://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Edeltrud_Posiles)
- [www.maislinger.net/gerechte/rassenschande.htm](http://www.maislinger.net/gerechte/rassenschande.htm)
- [www.yadvashem.org/righteous/stories/neff.html](http://www.yadvashem.org/righteous/stories/neff.html)
- [www.geschichtewiki.wien.gv.at/Volkstheater](http://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Volkstheater)
- [www.volkstheater.at/spielstaette/volkstheater/](http://www.volkstheater.at/spielstaette/volkstheater/)
- Oskar Kostelnik: Jüdische Spuren in Wien, Wien 2018
- Paulus Manker: Der Theatermann Gustav Manker. Spurensuche, Wien 2010
- Johanna Mertinz: Exodus der Talente. Heinrich Schnitzler und das Deutsche Volkstheater Wien, 1938-1945, Wien-Berlin 2019
- Lida Winiewicz: Der verlorene Ton, Wien 2016
- Lida Winiewicz: Die Kinder gehen in die Oper, Wien 2007

# Täter\*innengeschichte am Deutschen Volkstheater

Mit der Einführung eines eigenen NS-Theatergesetzes unterstanden die österreichischen Bühnen schon im Frühjahr 1938 direkt Joseph Goebbels. Jüdische Ensemblemitglieder wurden spätestens mit 30. April 1938 entlassen.

## Die Direktoren

Der damalige Direktor des Deutschen Volkstheater, Rolf Jahn (1932-38), gehörte zu den wenigen Theaterdirektoren in Wien, die nicht gleich nach dem Einmarsch der deutschen Truppen am 12. März 1938 abgesetzt wurden. Bereitwillig übernahm er alle Aufgaben, die sonst von den eingesetzten kommissarischen Leitern besorgt wurden. Bereits im Februar 1938 hatte er dem deutschen Botschafter Franz von Papen zugesichert, sein Theater „in Personal und Spielplan nach nationalsozialistischem Gedankengut umzuorganisieren“. Umgehend entließ er im März 1938 alle jüdischen Ensemblemitglieder und behauptete, dass ihm „jüdische Autoren und Schauspieler von einer jüdischen Kulturlobby diktiert“ worden wären. Trotz seines Antisemitismus und der willfährigen Unterstützung des Nationalsozialismus wurde er nach kurzer Zeit durch Bruno Iltz (1938-44) ersetzt. Die Rolle Iltzs ist ambivalent und in wenigen Sätzen nicht erschöpfend zu klären: Einerseits stellen ihn Beschreibungen als eingefleischten Nationalsozialisten dar. Andererseits lobten ihn viele Wegbegleiter\*innen für seinen durchaus mutigen Spielplan mit Inszenierungen, die Widerstand zumindest annehmen ließen, vor allem aber dafür, entgegen seinen Anweisungen, widerständige und verfolgte Künstler\*innen wie Dorothea Neff beschäftigt zu haben. Im Frühjahr 1933 befand er sich als Generalintendant der Städtischen Bühnen Düsseldorf in einem offenen Konflikt mit der dortigen NSDAP, da er sich weigerte jüdische Angestellte zu entlassen. Seine Anträge auf Aufnahme in die NSDAP wurden 1933 und 1938 wegen politischer Unzuverlässigkeit abgelehnt, allerdings spricht auch die zweimalige Antragstellung für sich. Im Jahr 1949 galt Iltz als vollständig entlastet.

## „Das erste Theater des Volkes“

Am 9. Juli 1938 wurde der Betreiberverein „Deutsches Volkstheater“ aufgelöst und das Deutsche Volkstheater wurde zur ersten Kraft durch Freude (KdF) Theaterspielstätte im Deutschen Reich. Noch im Jahr 1938 folgten das Raimundtheater und die Komödie in der Johannesgasse (heute Metro Kino).

Die Nationalsozialisten nahmen Umbauarbeiten am Volkstheater vor, was die Premierenfeier zum passend gewählten Stück, „Die Räuber“ von Friedrich Schiller, auf den 7. Oktober 1938 verschob. Zur Premiere hielt der Wiener Gauleiter, Odilo Globocnik, die Festansprache vor versammelter Nazi-Prominenz, in

der er das „erste Theater des Volkes“ mit „dreifachen Sieg-Heil-Rufen auf den Führer“ eröffnete. Adolf Hitler weilte an dem Abend tatsächlich in Wien, zog es aber vor, sich eine Aufführung in der Staatsoper anzusehen. Für den nie verwirklichten Besuch Hitlers bei einer Vorstellung wurde eigens das sogenannte „Führerzimmer“ eingerichtet. Michael Schottenberg ließ es zu Beginn seiner Direktionszeit im sogenannten Gedenkjahr 2005 entfernen – vom Bundesdenkmalamt wurde es jedoch als erhaltungswürdig eingestuft und musste im Zuge dieser Entscheidung wieder aufgebaut werden.

---

## Quellen:

- [www.volkstheater.at/spielstaette/volkstheater/](http://www.volkstheater.at/spielstaette/volkstheater/)
- [www.geschichtewiki.wien.gv.at/Volkstheater](http://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Volkstheater)
- Paulus Manker: Der Theatermann Gustav Manker. Spurensuche, Wien 2010

## Aus: Ruth Klüger unterwegs verloren. Erinnerungen

2010, dtv Verlag, München, S. 215 f

Wenn eine Tierart fast ausgestorben ist, weil sie so intensiv gejagt wurde, dann werden die übriggebliebenen Exemplare der Art besonders gepflegt. Juden sind so zu Walfischen geworden – man schützt sie. Ich wähle die Wale als Beispiel nicht willkürlich, denn in Hermann Melvilles ‚Moby Dick‘ wird der Wahnsinn der Verfolgung eines Lebewesens, dessen Bosheit nur in der Phantasie des Verfolgers existiert, unvergeßlich dargestellt. Es gibt eine Tendenz in Deutschland, Juden zu sammeln, sie in eine Schublade, wie zum Aufheben, zu stecken. Was fängt man dann mit ihnen an, wenn man sie hat? Ausstopfen, aufspießen, ausstellen? Man kann sie bewahren, vor Schaden schützen, oder man kann sie, umgekehrt, beschädigen wie Schmetterlinge. Umbringen kann man sie nicht mehr, das ist vorbei. Man hütet sie. Beleidigen sogar bestehlen, das ist was anderes, das ist nicht unmöglich. Oder man beschenkt sie, man macht wieder gut. Man stößt sie aus, man lädt sie ein. Das ausgestorbene Tier weiß dann nicht recht, ob’s kommt oder geht, ob’s lebt oder ein Wiedergänger ist. Es kommt halt dorthin, wo’s früher einmal war, und schnuppert. (Nein, stimmt nicht, der Wal

schnuppert nicht, da muß eine andere Metapher herhalten, es muß dann eine Wölfin sein, über gejagte Wölfe gibt's eine Reihe von Geschichten, die zum Weinen schön und rührend sind.) Selbstmitleid und Selbstkritik hingegen kennen nur die gejagten Menschen. Ich werde bis ans Lebensende wiederkommen, vom Flughafen in Schwachat oder vom Westbahnhof, an dem Knoten herumzerrn, bis es unter den Fingernägeln blutet, und ihn doch nicht lösen. Vielleicht in Versen an diesem kindischen Warum herumrätseln. So zum Beispiel:

### Wiener Neurosen

Es heißt:  
Im Hause des Henkers  
sprich nicht  
vom Strick.  
Ich weiß -  
Und sprech auf Schritten und Tritten  
vom Henken.  
Gegen die guten Sitten  
verstößt das Gedenken.

Ich bin im Hause des Henkers geboren.  
Naturgemäß kehr ich wieder.  
In krummen Verstecken  
such ich den Strick.  
Mir blieb eine Faser davon im Genick.  
Meine Hartnäckigkeit war mein Glück.

Doch der Strick ging verloren,  
und der Henker ist gestorben.  
Auf dem Galgenplatz blüht jetzt der Flieder.

*Die Wohnung, in der Ruth Klüger mit ihren Eltern 1938 lebte, befand sich in der Lindengasse 38 im 7. Bezirk.*

## Weiterführende Informationen und Hinweise

### WEITERE ZEITZEUG\_INNENBERICHTE MIT BEZUG ZU NEUBAU

- **Joan Frome - Johanna Schwarz**

Austrian Heritage Archive <http://www.austrianheritagearchive.at/de/interviews/person/172>

- **Edith Friedlander**

<http://www.austrianheritagearchive.at/de/interviews/person/614>

Edith Friedlander Family Collection, 1862-1998:

<http://digifindingaids.cjh.org/?pID=1680495>

- **Anne Kelemen**

A Survivor Story. <http://www.claimscon.org/regions/north-america/united-states/new-york/survivor-story-anne-kelemen/>

Abschied ein Leben lang - A Life-Long Farewell. Film von Käthe Kratz

(u.a. mit Anne Kelemen), 1999

Vielleicht habe ich Glück gehabt. Film von Käthe Kratz (u.a. mit Anne Kelemen), 2002

- **Fred Wander - Fritz-Rosenblatt**

Der siebente Brunnen. Aufbau Verlag, 1971; Neuauflage mit einem Nachwort von Ruth Klüger, dtv Verlag, 2006

Ein Zimmer in Paris. Erzählung. Globus Verlag, 1975

Hôtel Baalbek. Aufbau-Verlag, 1991; Neuauflage mit einem Nachwort von Erich Hackl, Wallstein Verlag, 2007

Das gute Leben. Erinnerungen. Hanser Verlag, 1996; erweiterte Neuausgabe unter dem Titel „Das gute Leben oder Von der Fröhlichkeit im Schrecken“. Erinnerungen. Wallstein Verlag, 2006

### VERANSTALTUNGSHINWEISE

- **Plattform Novembergedenken**

Hinweise auf Gedenkveranstaltungen rund um das Thema Novemberpogrom [plattform.novembergedenken.at](http://plattform.novembergedenken.at)

- **Initiative Aspangbahnhof**

Veranstaltet jedes Jahr am 9. November eine Mahnwache und Kundgebung vor dem ehemaligen Aspangbahnhof am Platz der Deportation, 1030 Wien

[initiative-aspangbahnhof.org/](http://initiative-aspangbahnhof.org/)

### Ausstellungen

- Letzte Orte vor der Deportation - Kleine Sperlgasse, Castellezgasse, Malzgasse 11.5.2018-22.11.2019, Amtshaus Leopoldstadt, Karmelitergasse 9, 1020 Wien

- Die drei mit dem Stift. Lily Renée, Bil Spira und Paul Peter Porges  
8.5.2019-17.11.2019, Jüdisches Museum der Stadt Wien, Judenplatz 8, 1010 Wien

- Lady Bluetooth. Hedy Lamarr  
27.11.2019-10.5.2020, Jüdisches Museum der Stadt Wien, Judenplatz 8, 1010 Wien

- Café As. Das Überleben des Simon Wiesenthal  
29.5.2019-12.1.2020, Jüdisches Museum der Stadt Wien, Dorotheergasse 11, 1010 Wien

- Unerwünschtes Kino. Vertriebene Filmschaffende in Wien und Budapest 1933-1938  
18.10.2019-31.1.2020, Metro Kinokulturhaus, Johannesgasse 4, 1010 Wien

- Film Retrospektive  
Unerwünschtes Kino I, Filme vor der Vertreibung 1930–1933  
18.10.–2.12.2019, Metro Kinokulturhaus, Johannesgasse 4, 1010 Wien

## Initiativen

- Steine der Erinnerung, <http://steinedererinnerung.net/>
- Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoa, <http://www.steinedesgedenkens.at/>
- Erinnern.at - Nationalsozialismus und Holocaust, <http://www.erinnern.at/>

## JÜDISCHES LEBEN UND VERFOLGUNG IN WIEN

### Buchtipps

- Dieter J. Hecht, Eleonore Lappin-Eppel, Michaela Raggam-Blesch: Topographie der Shoa. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. Mandelbaum Verlag, 2015
- Bob Martens, Herbert Peter: Die zerstörten Synagogen Wiens. Virtuelle Stadtparziergänge. Mandelbaum Verlag, 2009
- Johanna Mertinz, Exodus der Talente. Heinrich Schnitzler und das Deutsche Volkstheater Wien 1938-1945, Mandelbaumverlag 2019
- Lida Winiewicz, Der verlorene Ton, braumüller 2016
- Lida Winiewicz, Die Kinder gehen in die Oper, Almathea Signum 2007
- Oskar Kostelnik, Jüdische Spuren in Wien, Echomedia Buchverlag 2018

- Tina Walzer, Stephan Templ: Unser Wien. ‚Arisierungen‘ auf österreichisch. Aufbau Verlag, 2001

- DÖW (Hg.): Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. ÖBV, 1992  
Jüdisches Wien. Mandelbaum City Guide. 2012

## Institute/Datenbanken/Recherche

### • DÖW – Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

<http://www.doew.at>

Inhaltliche Schwerpunkte: NS-Verbrechen, NS- und Nachkriegsjustiz, Rechtsextremismus nach 1945, Datenbank der Opfer der Shoa, Widerstand und Verfolgung, Exil, Restitution und Entschädigung nach 1945

### • Yad Vashem

<https://www.yadvashem.org>

Datenbank (u.a. Opfer der Shoa, Zeitzeug\_innenberichte, Gerechte unter den Völkern, Fotoarchiv)

<https://www.yadvashem.org/collections>

### • Leo Baeck Institute – New York | Berlin

<https://www.lbi.org/>

Archiv, Bibliothek und Kunstsammlung; Memoiren und Manuskripte von Zeitzeug\_innen

### • Austrian Heritage Archive (AHA)

<http://www.austrianheritagearchive.at/de>

Versammelt Audio- und Video-Interviews mit österreichisch-jüdischen Emigrantinnen und Emigranten

### • Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938

<https://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/vertreibung-von-lehrenden-und-studierenden-1938>

<https://gedenkbuch.univie.ac.at/>



[www.rundgang.blogsport.de](http://www.rundgang.blogsport.de)

Impressum: AK Gedenksparziergang, 1010 Wien